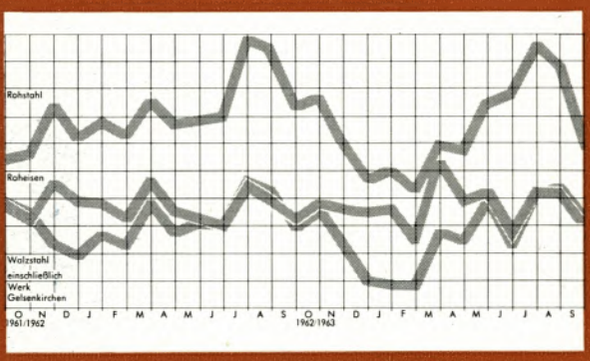
echo der arbeit 8
3 W 2503 D · 1963 · NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

aus dem inhalt:



Zur Lage: 3. Quartal 1963 **Seite 156**

Weihnachten bei Windstärke 10 **Seite 160**

Stahl in der Kunst **Seite 162**

Selbstbedienung mit Beratung:
Besuch in VA-Lager und Läden **Seite 172**

Krupp Corporate Archives

Der Himmel hat sich heute
Für alle aufgetan,
Weil Gott in einem Kinde
Voll Liebe zu uns kam.

Die Welt voll Haß und Neider
Ist denen öder Tand,
Wo dieses Kind in Liebe
Noch nicht zum Herzen fand.

Gott aber schlug in Treue
Auf unter uns sein Zelt,
Er, unser Gott und König,
Der Herr der ganzen Welt.

Und seine Liebe weiset
Zur Krippe uns im Stall,
Denn nur in seiner Liebe
Sind wir verbunden all.

So ist der Himmel offen.
Was oft die Welt verhöhnt
In tausendfacher Liebe
Hier zu uns Menschen strömt.

Anton Hickmann

thyssenkrupp Corporate Archives

An dieser Jahres wende

fällt es uns nicht leicht, ein von Optimismus und guter Zuversicht für das neue Jahr getragenes Wort an unsere Mitarbeiter zu richten. Blicken wir über die engeren Grenzen unseres Unternehmens hinaus, so sind wir alle noch beeindruckt von den Ereignissen der letzten Wochen und Monate, in denen ein scheinbar blindes Schicksal uns mit furchtbarer Deutlichkeit die Vergänglichkeit unserer Existenz zu Bewußtsein brachte. Ganz unmittelbar haben uns die schweren Bergwerkskatastrophen der letzten Zeit berührt, und unser besonderes Mitgefühl gilt den so plötzlich Alleingelassenen.

Aber es wäre zu wenig, es dabei zu belassen. Katastrophen dürfen nicht nur ein Akt des Bedauerns der Nichtbetroffenen sein. Sie mahnen uns, alles Menschenmögliche zu tun, unsere Mitarbeiter vor ähnlich tragischen Ereignissen zu bewahren. Das kann und darf nicht nur die Aufgabe einiger weniger sein. Es ist ein Appell an alle. Die Verpflichtung zu gegenseitiger Verantwortung findet nicht allein im persönlichen Bereich des einzelnen ihre Grenzen. Sie umschließt auch die Welt, in der wir — in welcher Form auch immer — am Wirtschaftsleben teilhaben. Auch hier wird Erfolg oder Mißerfolg durch unsere Einstellung und Haltung beeinflußt. Deshalb glauben wir es unseren Mitarbeitern schuldig zu sein, in einigen kurzen Sätzen unsere wirtschaftliche Situation zu skizzieren.

Wir sind mit großen Sorgen in das abgelaufene Geschäftsjahr gegangen, aber auch mit der Erwartung, daß sich die schon damals abzeichnende Verschlechterung auf dem Stahlmarkt im laufenden Jahr doch noch zum Besseren wenden würde. Unsere Hoffnung hat sich leider nicht bestätigt. Im Gegenteil. Unterschiede in den Zöllen, den Antidumpingbestimmungen und in der umsatzsteuerlichen Ent- und Belastung im grenzüberschreitenden Verkehr haben zu einem weiteren Verfall der Erlöse geführt. Hinzu trat noch der Anstieg der Kosten, insbesondere im Personalbereich. Weitere Belastungen werden im neuen Jahr auf uns zukommen.

Auf dem Stahlmarkt der Montanunion, vor allem auf dem deutschen Markt, hat sich der Stahlimport zu niedrigen Preisen aus Drittländern so weit verstärkt, daß wir eine Besserung unserer Situation nur von schnellen und wirksamen wirtschaftspolitischen Maßnahmen erwarten können. Da sich wegen der unterschiedlichen Interessenlage eine gemeinsame Energiepolitik innerhalb der Montanunion nicht so bald verwirklichen läßt, ist auch der Bergbau auf Maßnahmen der Bundesregierung angewiesen, damit die Wettbewerbsnachteile der Kohle gegenüber anderen Energieträgern beseitigt werden.

Wir bejahen den Wettbewerb und stellen uns ihm, weil er der Wirtschaft insgesamt dient und weil er uns nicht zuletzt immer wieder nach neuen, qualitativ besseren und kostengünstigeren technischen Verfahren suchen läßt. Auch in der Wirtschaft soll es ein fair play — ein faires Spiel — geben und das bedeutet nichts anderes, als daß jeder Wettbewerber die gleichen Bedingungen und damit die gleichen Chancen hat.

Fast scheint es uns zu hart, in einem Weihnachtswort die nüchterne und so gar nicht in diese stille Zeit passende, materiell klingende Alltagsweisheit zu zitieren, daß wir als Wirtschaftsunternehmen — vor allem im Interesse unserer Mitarbeiter und ihrer Familienangehörigen — einen Gewinn erzielen müssen. Abhängig von den wirtschaftspolitischen Gegebenheiten — aber auch abhängig von der Leistung, dem Einsatz und der Zusammenarbeit unserer Mitarbeiter kann uns das nur gelingen, wenn wir, international gesehen, die gleichen Startbedingungen haben und jeder von uns sein Teil dazu beiträgt, unsere Wettbewerbskraft zu erhalten — oder mehr noch — zu stärken und damit den Arbeitsplatz zu sichern. Wir wissen aus den Erfahrungen der Vergangenheit, daß bei weitem noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Wenn der gerade im letzten Jahr im privaten Bereich so ausgeprägte Zug zu überlegter Geldausgabe und zu einem „Denken in Kosten" auch im Betrieb noch stärker seinen Niederschlag finden würde, wäre schon viel gewonnen. Darum verbinden wir mit dem Dank für die geleistete Arbeit den Wunsch an alle Mitarbeiter, sich noch mehr als bisher unserer gemeinsamen Aufgabe verpflichtet zu fühlen. Die Gewißheit, daß unser Wunsch verständnisvolle Aufnahme findet, gibt uns auch den Mut, trotz vieler Augenblickssorgen ein erfolgreicheres Geschäftsjahr zu erhoffen. Unser Gruß zu Weihnachten und zum neuen Jahr gilt allen Belegschaftsmitgliedern und ihren Angehörigen, aber auch unseren ehemaligen Mitarbeitern und unseren Geschäftsfreunden.

Der Vorstand:

Unser Gruß zu Weihnachten und zum Neuen Jahr gilt allen Belegschaftsangehörigen und ehemaligen Arbeitskollegen.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich die Stahlindustrie im abgelaufenen Jahr gegenübergestellt sah, haben auch das Ergebnis unseres Unternehmens beeinträchtigt. Doch konnten für alle Werksangehörigen die Arbeitsplätze erhalten werden. In einigen Fällen hat die nach wie vor angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt sogar einen verstärkten Einsatz notwendig gemacht.

Für die geleistete Arbeit sagen wir allen unseren Dank.

Ein herzliches Dankeswort gilt insbesondere denen, die nicht nur mit Sorge zu uns gekommen sind, sondern unsere Arbeit in jeder Weise unterstützt haben. Wieder einmal haben wir die Erfahrung machen müssen, daß sich in vertrauensvoller Zusammenarbeit viele Schwierigkeiten leichter lösen lassen. Nun, Probleme wird es auch im kommenden Jahr für uns geben. Aber wenn wir in der gleichen Weise wie bisher die Sorgen anderer auch zu unseren Sorgen machen, werden wir auch damit fertig. Zuversichtlich gehen wir deshalb in das Neue Jahr. Möge uns weiterhin der Friede erhalten bleiben.

Für den Gesamtbetriebsrat:

thyssenkrupp Corporate Archives

ZUR LAGE 3. QUARTAL 1963

Betriebslage

Obwohl die Auftragslage sich in den letzten beiden Quartalen besserte, konnten die durch den Winter verursachten Produktionseinbußen nicht mehr eingeholt werden.

In der folgenden Tabelle sind die abgerundeten wichtigsten Produktionszahlen (in 1000 t) zum Vergleich aufgeführt:

	Geschäftsjahr 1960/61	Geschäftsjahr 1961/62	Geschäftsjahr 1962/63
Roheisen	1829	1537	1526
Rohstahl	2190	1947	1882
Walzstahl	1581	1461	1404

Für das abgeschlossene Quartal des laufenden Jahres war durchweg eine Steigerung gegenüber den vorigen zu verzeichnen, wenn auch eine Ausnutzung der vorhandenen Kapazität nicht erreicht wurde.

Die Walzstahlproduktion einschließlich Halbzeug für Fremde betrug 384954 t. In den Monaten April bei Juni konnten nur 359034 t produziert werden. Die Erhöhung betrug also 7,3%. An der Mehrerzeugung sind alle Straßen, wenn auch unterschiedlich, beteiligt. Die größte Steigerung war auf dem Grobblechsektor und an den Fein- und Drahtstraßen zu verzeichnen.

Besonders beim Einfahren der neuen Drahtstraße wurden Fortschritte erzielt, wie folgender Vergleich deutlich macht:

Produktion	Jan.—März	April—Juni	Juli—Sept.
	5 704 t	18 049 t	23 597 t

Das Einfahren ist allerdings noch immer nicht beendet. Auf Grund technischer Änderungen, die in der letzten Zeit durchgeführt worden sind, ist eine weitere Steigerung für das nächste Quartal zu erwarten.

Die Rohstahlerhöhung betrug gegenüber dem vorangegangenen Quartal etwa 31400 t = 6,5%. Die im Quartal erzeugte Rohstahlmenge belief sich auf 513021 t.

Das Thomaswerk war hieran mit monatlich etwa 80000 t beteiligt, der Rest wurde in den SM-Werken erschmolzen. Im Juli konnte die bisher höchste SM-Erzeugung mit etwa 105000 t erreicht werden, wobei auch in den Stahlwerken die vorhandene Kapazität nicht ausgeschöpft zu werden brauchte.

Das SM I arbeitete durchschnittlich mit 3 Öfen, das SM IIa lief mit etwa 3,3 Öfen, während das SM IIb durchschnittlich mit weniger als 2 Öfen produzierte, da sie hintereinander wegen Zwischenreparaturen oder Neuzustellungen abgesetzt wurden. Die Roheisenmenge wurde dem Bedarf der Stahlwerke angepaßt. Sie betrug 383187 t und lag somit mit 5255 t = 1,5% über dem Stand des vorigen Quartals.

Ende Juli wurde der umgebaute und vergrößerte Hochofen 8 angeblasen, der seit dieser Zeit ohne Störungen und zufriedenstellend arbeitet. Etwa gleichzeitig wurde Hochofen 9 gedämpft, so daß auch im letzten Quartal der Hochofenbetrieb mit 4 Öfen genügend Eisen herstellte und außerdem mit dem kleinen Ofen 5 nach wie vor Fe-Mn produzierte.

Auch die Erzeugung bzw. der Versand der Nebenprodukte nahm erheblich zu und hatte einen befriedigenden Verlauf. Die Zahlen sind der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen:

		3. Quartal 1963	2. Quartal 1963
Zement	(t)	109 000	99 100
Hüttensteine	(Mill. Stück)	9,13	10,76
Hochofenschlacke	(t)	335 500	295 600
Thomasmehl	(t)	84 300	67 500

Es ist bemerkenswert, daß die Zementproduktion eine bisher in einem Quartal noch nicht erreichte Höhe hatte. Die Steigerung gegenüber dem Vorquartal betrug etwa 11%.

Vergleich der Geschäftsjahre 1961/62 und 1962/63

		1961/62	1962/63	Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr
Gesamtumsatz	in Mill. DM	1 106	1 096	— 0,9
Bergbau		324	362	+ 11,7
Hütte		782	734	— 6,1
Umsatz an die Kundschaft	in Mill. DM	959	947	— 1,3
Bergbau		198	237	+ 19,7
Hütte		761	710	— 6,7
Förderung und Erzeugung				
Steinkohlenförderung	in 1000 t	4 496	4 807	+ 6,9
Kokserzeugung	in 1000 t	1 648	1 691	+ 2,6
Stromerzeugung	in Mill. kWh	1 170	1 330	+ 13,7
Roheisenerzeugung	in 1000 t	1 537	1 526	— 0,7
Rohstahlerzeugung	in 1000 t	1 947	1 882	— 3,3
Walzstahlerzeugung	in 1000 t	1 458	1 402	— 3,8
Belegschaft		28 143	27 944	— 0,7
Bergbau		15 153	14 871	— 1,9
Hütte		12 990	13 073	+ 0,6

Der Gesamtumsatz des Unternehmens konnte im Geschäftsjahr 1962/63 annähernd gehalten werden.

Beim Bergbau erhöhten sich infolge des langen und kalten Winters Förderung, Kokserzeugung und vor allem die Stromerzeugung. Die Haldenbestände konnten erheblich abgebaut werden. Ein beträchtlicher Umsatzanstieg war die Folge.

Bei der Hütte blieben Umsatz und Erzeugung unter dem Vorjahresstand. Die Ursachen waren geringere Liefermengen und Erlösrückgänge.

Durch Abgänge bei der Hütte ist die Zahl der Belegschaftsmitglieder leicht abgesunken.

Der Kostenanstieg setzte sich vor allem bei den Personalkosten fort. Rationalisierungsfortschritte im Unternehmen, die bessere Auslastung der Anlagen des Bergbaus sowie Kosteneinsparungen im Rohstoffbereich der Hütte milderten die ungünstigen Auswirkungen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Die Herstellung der Steine blieb etwas zurück, weil sich der Mangel an Arbeitskräften hier bemerkbar machte.

Auch die Steigerung der Thomasmehlproduktion mit etwa 25% war erfreulich, obwohl in diesem Betrieb ebenfalls der Arbeitskräftemangel spürbar war.

Die Auftragslage in Gelsenkirchen ist im wesentlichen kaum verändert. Gegenüber dem 2. Quartal konnte allerdings eine Belebung mit knapp 8% verzeichnet werden, so daß in den letzten 3 Monaten dieses Geschäftsjahres ein Versand von 24879 t erreicht werden konnte.

Absatzlage

Der Bruttoauftragseingang an Walzstahlfertigerzeugnissen ging im Zeitraum Juli bis September 1963 gegenüber dem durch Sondereinflüsse bestimmten Vorquartal zurück. Dabei war die Abnahme der Buchungen aus den übrigen Montanunionsländern und besonders aus Dritten Ländern stärker als die aus dem Inland.

Gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum sind die Buchungen dagegen beträchtlich angestiegen. Insbesondere erhöhten sich dabei die Bestellungen aus den übrigen Montanunionsländern.

Die der Menge nach nicht unerfreuliche Entwicklung bleibt überschattet von der nach wie vor ungünstigen Erlössituation.

Im Inland und in den übrigen Montanunionsländern mußte weiterhin in die erheblich niedrigeren Angebote Dritter Länder und belgischer Außenseiter eingetreten werden.

Die Preise beim Export nach Dritten Ländern standen weiterhin unter Druck.

Die Importe an Walzstahlfertigerzeugnissen in die Bundesrepublik hielten sich auf einem hohen Stand. Ihr Anteil an der inländischen Marktversorgung mit Walzstahlfertigerzeugnissen lag im 1. Halbjahr 1963 bei 20,5%. Im August 1963 betrugen die Einfuhren 280973 t und im September 267803 t, das sind 19,5% und 18,9% der inländischen Marktversorgung.

Der Auftragseingang bei Halbzeug ist gegenüber dem Vorquartal stark zurückgegangen, weil wir uns wegen der schlechten Erlöse im Export zurückgehalten haben. Bei den Fertigerzeugnissen haben sich die Bestellungen für Oberbau, Breitflanschträger, Walzdraht und Feinblech erhöht, während die Buchungen für Formstahl, Stabstahl, Grob- und Mittelblech rückläufig waren.

Die Fremdlieferungen an Walzstahlfertigerzeugnissen nahmen im Berichtszeitraum gegenüber dem Vorquartal kräftig zu. Im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum erhöhten sich die Fremdlieferungen um 1,5%.

Der walzbare Auftragsbestand hat sich verringert. Er reicht im Durchschnitt aber noch für eine Beschäftigung von rund 2 Monaten.

Werk Gelsenkirchen

Im Werk Gelsenkirchen führte die lebhaftere Inlandsnachfrage zu einem Anstieg des Auftragseinganges gegenüber dem Vorquartal. Die Lieferungen stiegen noch stärker an. Der Exportanteil vergrößerte sich. Der leicht gesunkene Auftragsbestand sichert im Durchschnitt eine Beschäftigung der Werksanlagen von rund 2 Monaten.

Versorgungslage

Die Rohstoffversorgung bereitete keine Schwierigkeiten. Die Bestände an Erz und Schrott am Ende des Geschäftsjahres 1962/63 sind die niedrigsten seit Jahren. Auch die Beschaffung der Anlagegüter und Betriebsmaterialien verlief reibungslos. Die Lieferfristen verkürzten sich; Preiserhöhungen konnten in Grenzen gehalten werden.

Umsatz

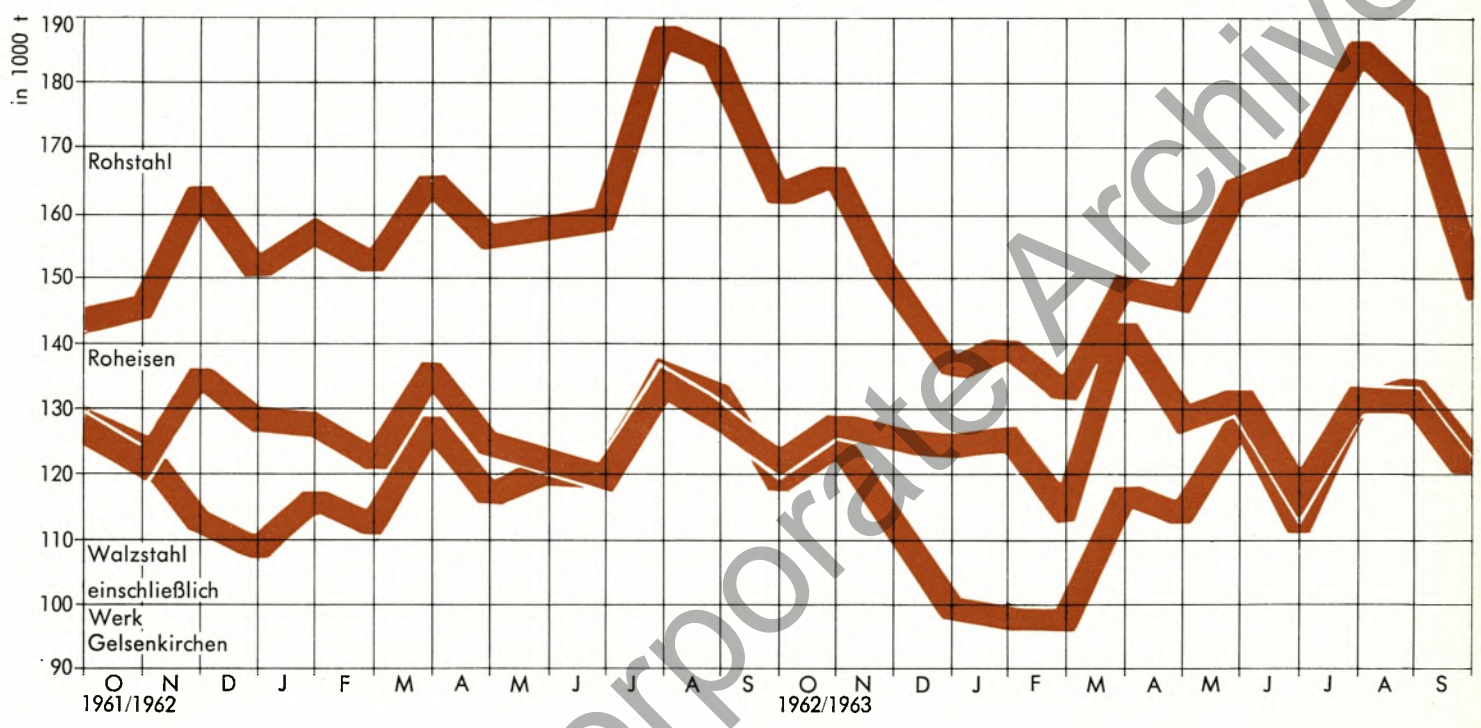
Der Umsatz der Hütte ist im Berichtszeitraum gegenüber dem Vorquartal infolge der höheren Lieferungen gestiegen. Gegenüber dem vergleichbaren Vorjahreszeitraum war der Umsatz leicht rückläufig.

Belegschaftsentwicklung

Das abgelaufene Geschäftsjahr war auf der Personalseite durch einen anhaltenden Arbeitskräftemangel gekennzeichnet. Die Abgänge der Arbeiterbelegschaft in Oberhausen konnten trotz rückläufiger Fluktuation nicht voll ersetzt werden.

Belegschaftsstand am 30. 9. 1963:

	Arbeiter	Angestellte	Gesamt
Oberhausen	11 451	1 772	13 223
Gelsenkirchen	1 393	255	1 648
Gesamt	12 844	2 027	14 871



Um den Fehlbedarf an ungelernten Kräften zu decken, sind im zurückliegenden Quartal für Oberhausen und Gelsenkirchen rd. 170 spanische Arbeitskräfte angefordert worden, von denen rd. 70 bis zum 30. September ihre Tätigkeit aufgenommen haben.

Die Krankenziffern einschließlich der Heilverfahren entwickelten sich wie folgt:

	Oberhausen	Gelsenkirchen
Juli	5,03%	5,66%
August	5,36%	4,96%
September	5,91%	5,54%

Die Unfallhäufigkeitsrate stieg während des 3. Quartals in Oberhausen an, vor allem im Bereich der Stahl- und Walzwerke. Die Betriebsunfälle mit mehr als einem Tag Arbeitszeitausfall, bezogen auf 1 Million verfahrene Lohnstunden, betrugen für die Hütte im

Juli	58,4
August	66,7
September	54,8

Dem steht ein Durchschnitt von 49,4 für das abgelaufene Geschäftsjahr gegenüber.

151 Wohnungen und 117 Garagen sind im Geschäftsjahr 1962/63 für die Belegschaftsmitglieder von Bergbau und Hütte erstellt worden. Unter den in Bau befindlichen Objekten (530 WE) befinden sich ein achtgeschossiges Scheibenhochhaus sowie 64 Eigentumswohnungen.

thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-Bergbau:

Zukünftig mehr „Kohle per Draht“

Auf der Jubilarfeier der HOAG-Bergbau, an der 292 Jubilare, darunter sieben mit 50jähriger Werkszugehörigkeit, teilnahmen, gab Bergassessor a. D. Klaus Haniel den schon zur Tradition gewordenen Rückblick auf das abgelaufene Geschäftsjahr 1962/63 und einen Ausblick auf das neue Geschäftsjahr.

Direktor Haniel beschäftigte sich zunächst mit dem Steinkohlenbergbau in der Bundesrepublik als Ganzes und stellte dazu fest, daß wir von dem Wunschbild einer klaren europäischen Energiepolitik weiter als je zuvor entfernt seien. Die Montanunion habe, obwohl sie die älteste der drei europäischen Gemeinschaften sei, auch in diesem Jahr wieder jegliche Anpassungsfähigkeit an die veränderten Verhältnisse auf dem europäischen Energiemarkt vermissen lassen. Dies sei um so tragischer, als dem Steinkohlenbergbau neben dem Erdöl neuerdings in Gestalt des Erdgases eine weitere nicht zu unterschätzende Konkurrenz erwachse. Klaus Haniel schloß sich der Auffassung von Dr. Helmut Burckhardt, dem Vorsitzenden des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, an, der neulich erklärt habe, daß — nachdem kaum noch eine Hoffnung auf europäische Energiepolitik bestehe — nun nichts anderes übrig bleibe, als eine nationale Energiepolitik zu betreiben.

Was den Bergbau unseres Unternehmens betreffe, so sei es im abgelaufenen Geschäftsjahr gelungen, mit einer Förderung von 4,8 Millionen Tonnen Steinkohle das Durchschnittsergebnis der letzten fünf Jahre um rund 150000 Tonnen zu übertreffen. Weiterhin sei es trotz der nicht gerade rosigen Situation der eisenschaffenden Industrie gelungen, die Kokserzeugung gegenüber dem Vorjahr um 43000 Tonnen auf 1,7 Millionen Tonnen zu steigern.

Dieses Ergebnis, so führte Direktor Haniel aus, stimme um so erfreulicher, als die Kokshalden um fast 170000 Tonnen verringert werden konnten.

Die Stromerzeugung sei von 891 Millionen kWh auf über eine Milliarde kWh gestiegen; damit ist erstmalig die Milliardengrenze überschritten. Ich bin sicher, so führte Klaus Haniel wörtlich aus, daß in den kommenden Jahren die „Kohle per Draht“, wie man scherzhaft die Umwandlung von Kohle in Strom genannt hat, noch weit größere Bedeutung gewinnen und damit zu einer Hauptstütze unseres Bergbaus werden wird. Im bitterkalten März dieses Jahres habe unser Bergbau mit einer täglichen Durchschnittsförderung von 20000 Tonnen eine Förderhöhe erzielt, die in der über hundertjährigen Geschichte des Unternehmens bisher noch niemals erreicht worden sei. Wenn es auch im weiteren Verlauf des Jahres Förderungsrückschläge gegeben habe und wenn vor allen Dingen auch die Erträge infolge steigender Kosten bei unveränderten oder sogar sinkenden Erlösen sehr unbefriedigend gewesen seien, so wolle man sich dadurch nicht entmutigen lassen. Es sei nicht zuletzt ein Verdienst der Bergleute und der Männer der Übertagebetriebe, wenn es unserem Bergbau trotz Rückgangs der Belegschaftszahl gelungen sei, im abgelaufenen Geschäftsjahr so eindrucksvolle Produktionsziffern zu erzielen.

Was die größeren Investitionen anlangt, fuhr Direktor Haniel fort, so hoffe man, daß die Abteufarbeiten im Nordschacht, die bisher erfreulich planmäßig verlaufen seien, im neuen Geschäftsjahr gute Fortschritte machen werden, damit der Schacht wie vorgesehen im Geschäftsjahr 1965/66 seiner Bestimmung übergeben werden könne. Er hoffe auch, daß die für den geplanten technischen Verbund der Zechen Jacobi und Franz Haniel noch zu erledigenden bergmännischen Arbeiten im neuen Geschäftsjahr zügig fortschreiten.

Zum Thema „Wohnungen“ gab Direktor Haniel die beruhigende Versicherung, daß der Vorstand der HOAG nicht daran denke, Wohnungskündigungen an Belegschaftsmitglieder auszusprechen, auch nicht an Invaliden und Witwen, nachdem Oberhausen zum „Weißen Kreis“ gehöre. Was die Frage der Mieterhöhungen anlange, wolle man zunächst abwarten, bis der Staub, den diese Frage in der Öffentlichkeit aufgewirbelt habe, sich wieder gelegt habe und die Verhältnisse klar überschaubar geworden seien. Aber auch dann werden wir, so sagte Direktor Haniel wörtlich, das kann ich Ihnen hier im Namen des Vorstandes der HOAG versprechen, die gesetzlichen Möglichkeiten zur Mieterhöhung auf keinen Fall voll ausschöpfen.

Direktor Haniel wandte sich dann dem Problem der Verringerung der Luftverschmutzung zu. In einer der nächsten Ausgaben unserer Werkzeitungen werden wir uns noch eingehend mit diesem Thema beschäftigen. Aus den Ausführungen von Direktor Haniel sei an dieser Stelle nur zitiert, daß die HOAG seit 1952 nicht weniger als 43 Millionen DM zur Durchführung von Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft investiert hat.

Kräftemangel und Fluktuation würden den Bergbau immer wieder vor Probleme stellen. Klaus Haniel teilte den Beschluß des Vorstandes mit, zum Abbremsen der Fluktuation den Kreis derjenigen, die in den Genuß einer Treueprämie kommen können, erheblich zu erweitern. Bisher umfaßte der Kreis nur die Untertage-Nachwuchskräfte im Alter von 14 bis 18 Jahren. Er umfaßt nach der Neuregelung auch Neubergleute, die nach dem 1. Januar 1964 ihr zweites Dienstjahr vollenden. Sie erhalten eine Treueprämie von 300 DM und weitere 700 DM, wenn sie nach dem 1. Januar 1964 die Hauerprüfung ablegen.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging Direktor Haniel noch einmal auf die allgemeine Situation des deutschen Steinkohlenbergbaus ein. Man habe schon einige Jahre der oft zitierten „Durststrecke“ hinter sich. Es stünden aber noch schwierige Jahre vor uns. Alle Experten seien sich jedoch darüber einig, daß der Steinkohlenbergbau im Energiehaushalt der gesamten Welt und ganz besonders in der Bundesrepublik auf die Dauer seine maßgebliche Bedeutung behalten werde. Ein technisch leistungsfähiger und wirtschaftlich gesunder Steinkohlenbergbau werde deshalb für unsere Wirtschaft von lebenswichtiger Bedeutung bleiben.

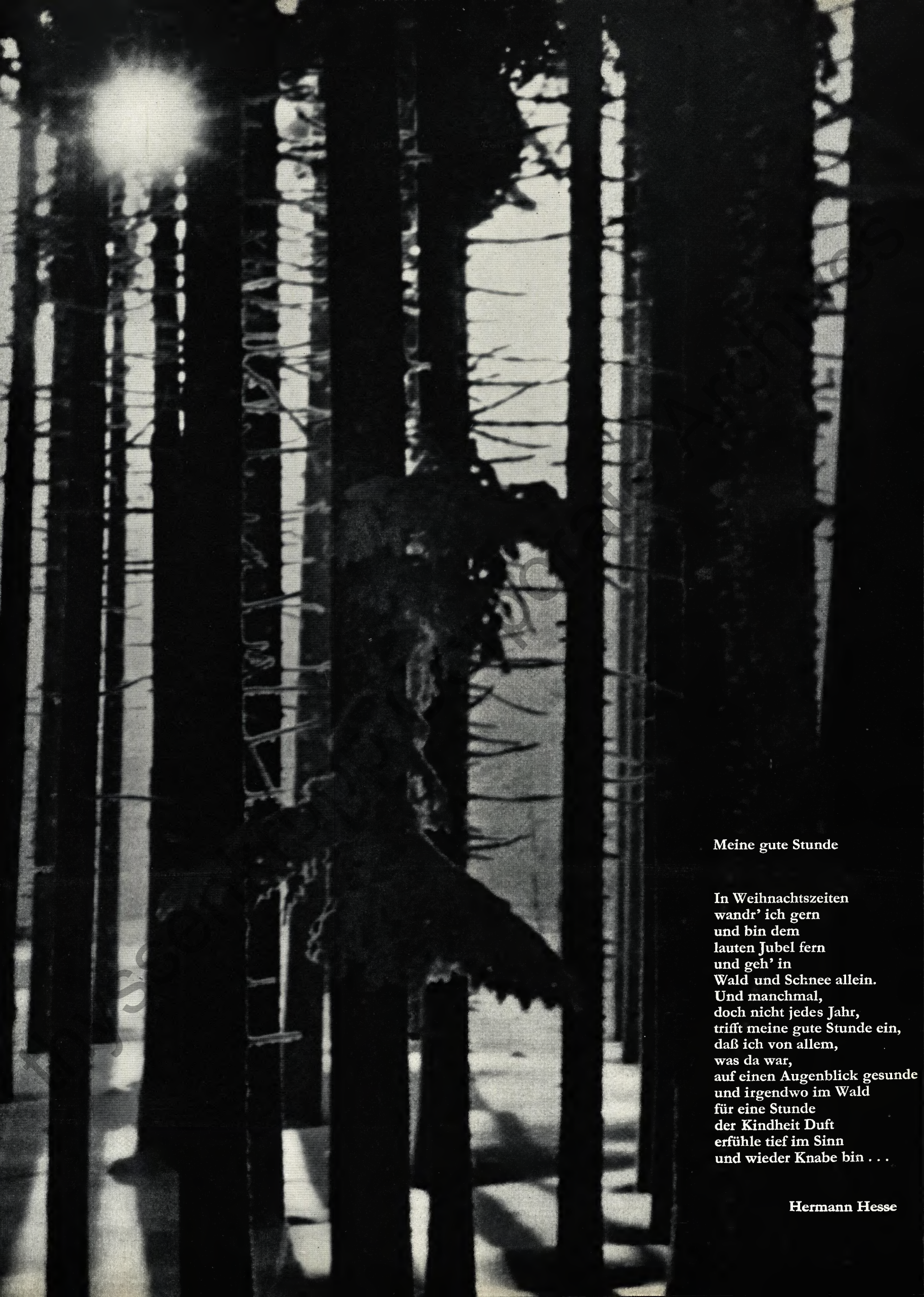
Arbeitsdirektor Wille wies in seinem Grußwort an die Jubilare darauf hin, daß es dem Bergbau bisher gelungen sei, die Arbeitsplätze zu erhalten und überdies beachtliche zusätzliche Mittel für Aufgaben einer betrieblichen Sozialpolitik bereitzustellen. Doch würden die gesetzlichen sozialen Leistungen, die der Bergbau heute zu tragen habe, das Unternehmen zwingen, auf die Erfüllung mancher Wünsche zu verzichten.

Auf das Nachwuchsproblem eingehend wies Arbeitsdirektor Wille darauf hin, daß erfreulicherweise bei der einheimischen Jugend wieder ein zunehmendes Interesse für Bergbauberufe erkennbar sei. Er hoffe, daß die neueingerichtete Bergingenieurschule mit ihren verschiedenen Fachrichtungen dem qualifizierten Nachwuchs ausreichenden Anreiz biete, sich dem Bergbau zuzuwenden, zumal nun auch jungen Leuten mit höherer Schulbildung nach einem zweijährigen gelenkten Praktikum der Weg zu dieser Schule ohne Prüfung offenstehe. Auf der Zeche Franz Haniel würde ein neues Ausbildungszentrum entstehen. Es solle die Ausbildungsstätten auf der Zeche Sterkrade entlasten und den jugendlichen Mitarbeitern aus dem nördlichen Bereich Oberhausens einen möglichst kurzen Weg zu ihrer Ausbildungsstätte gewährleisten.

Arbeitsdirektor Wille ging dann auf die Maßnahmen des Bergbaus zur Unfallverhütung ein und wies darauf hin, daß das im Rahmen der bewährten SOS-Aktion gesteckte Ziel, die auf 100 verfahrene Schichten bezogenen Unfallschichten untertage auf weniger als 2,0 zu senken, immer noch verpflichtende Aufgabe sei.

Für 1964 sei der Bau von weiteren 500 Wohnungen vorgesehen. In Erwägung sei auch ein eigenes Bauprogramm für Invaliden und für die Witwen verstorbener Mitarbeiter. Gerade diese Überlegungen würden beweisen, daß letztlich der Mensch die Mitte des Handelns bilde und daß er als Mitarbeiter auch nach seinem Abschied nicht vergessen werde.

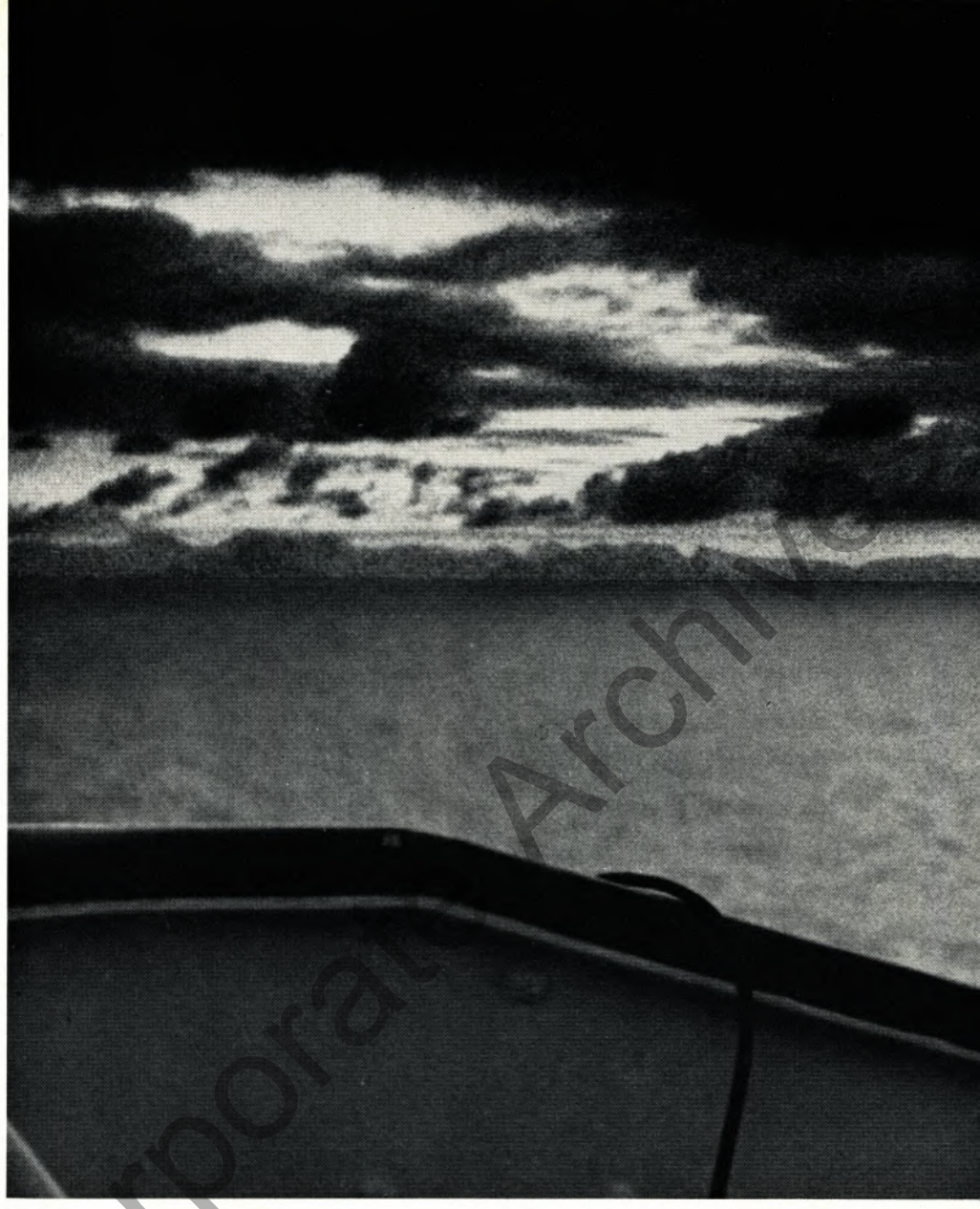
Thyssen Krupp Corporate Archives



Meine gute Stunde

In Weihnachtszeiten
wandr' ich gern
und bin dem
lauten Jubel fern
und geh' in
Wald und Schnee allein.
Und manchmal,
doch nicht jedes Jahr,
trifft meine gute Stunde ein,
daß ich von allem,
was da war,
auf einen Augenblick gesunde
und irgendwo im Wald
für eine Stunde
der Kindheit Duft
erfühle tief im Sinn
und wieder Knabe bin . . .

Hermann Hesse



Weihnachten bei Windstärke 10

Sind Sie seefest, war die erste Frage, die Käpten Schaaps stellte, als ich am Heiligabend des vergangenen Jahres in Rotterdam an Bord der Tweelingen, einem der beiden HOAG-Erzschiffe, kletterte. Mit einem zögernden ja beantwortete ich seine Frage. Kein Wunder; denn der Wetterbericht hatte für den Nachmittag Sturm angekündigt.

Um 3 Uhr zogen die Schlepper das Schiff aus dem Hafen. Fahrtziel war der Erzhafen Narvik. Schiff und See und Narvik — all das kannte ich schon. Was mich ausgerechnet zu Weihnachten, wo jeder am liebsten zu Hause ist, auf See trieb, war einfach Neugierde: Wie feiert man Weihnachten an Bord. Um es vorwegzunehmen. Ich fühlte mich wie zu Hause. Und doch war vieles anders. Es begann damit, daß der Weihnachtsbaum seefest gezurrt wurde. Aus gutem Grund; denn der angekündigte Sturm schüttelte am Nachmittag das Schiff ordentlich durcheinander. Der erste Steuermann lächelte nachsichtig, als ich von schwerem Sturm sprach: „Wir haben nur Windstärke 10, also ganz normales Wetter für die Jahreszeit." Wenn mich jemand hinterher gefragt hätte, wie mir zumute war, hätte ich ihm geantwortet, ich hatte Angst. Aber es hat niemand gefragt. Ich verschwand am Heiligabend sehr schnell in meiner Kabine und versuchte zu schlafen. Es blieb bei dem Versuch. Jedesmal, wenn ein Brecher gegen das Schiff und die Brücke schlug, dann zitterte es, und wenn es sich nach Backbord oder Steuerbord neigte, hatte ich das Gefühl, in hohem Bogen aus meiner Koje zu fallen. Ich dämmerte, die Schwimmweste hinter den Rücken geklemmt und die Beine hochgestemmt, in den ersten Weihnachtstag hinein.

Am Vormittag hatte sich der Sturm gelegt. Zur Weihnachtsfeier und Bescherung hatte Käpten Schaaps seine Besatzung für 11 Uhr in die Offiziersmesse eingeladen. Er richtete ein paar Weihnachtsworte an seine Mannschaft, kurz aber herzlich, wie halt ein Seemann zu sprechen gewohnt ist. Ein Weihnachtslied klang auf und der von allen erwartete Weihnachtsmann — in Gestalt des zweiten Steuermanns — hatte für jeden ein Geschenk. Beim Mittagessen — der Smutje hatte sich etwas ganz Besonderes einfallen lassen — passierte es denn. Bei einem Brecher, der das Schiff heftig durchschüttelte, rutschte ich, die Suppentasse in der Hand, mit meinem Sessel quer durch die Offiziersmesse. Wenn ich sagen würde, daß der unfreiwillige Platzwechsel mit einem schadenfrohen Lächeln quittiert wurde, würde ich gewaltig untertreiben. Das Lächeln wurde auch nicht geringer, als ich in der nächsten Sekunde auf die gleiche Weise fast wieder auf meinem Platz landete. Mit einem Lächeln wurde ich auch am Abend empfangen, als Käpten und Mannschaft sich für ein paar Stunden um den Weihnachtsbaum setzten. Ich muß vermuten, daß an diesem Abend die gleichen Geschichten erzählt wurden, wie man es auch bei uns tut.

Verstanden habe ich offen gesagt nicht sehr viel; denn immerhin besteht die Besatzung nur aus Holländern und Spaniern. Einige Genever ließen mich fast vergessen, daß der Sturm sehr heftig eingesetzt hatte. Nicht, daß ich fast mein Fassungsvermögen überschätzt hatte, aber in dieser Nacht habe ich doch ganz ordentlich geschlafen. Nach vier Tagen, am 28., liefen wir in Narvik ein.

Schon einen Tag später stampfte die vollgeladene Tweelingen wieder aus dem Hafen heraus, bei einem Schneetreiben, daß wir erst nach langem Hin und Her das Lotsenboot fanden. Denke ich heute an die Weihnachtsfahrt mit der Tweelingen zurück, so würde ich sie gern wiederholen. Auf den Sturm könnte ich allerdings gut verzichten.

ThyssenKrupp Corporate Archives

thyssenkrupp Corporate Archives

Eisen und Stahl in Dichtung und Malerei

Von mythischen Vorstellungen erfüllt war den Alten der Ursprung des Eisens. Eisen fiel, so glaubte man, in den Meteoren vom Himmel. Von der Hand der Götter geworfen, ist es aus fernen, unergründlichen Weiten auf die Erde gekommen. Blitze sind bei seiner Herkunft in die Wälder gefahren. Sie haben die Wälder entzündet, und plötzlich schmolz unter dem sengenden Feuer auch Eisen aus den Bergen. Mit dem Feuer und durch das Feuer wurde den Menschen das Eisen geschenkt.

Aus dem Meteoreisen wurden die ersten kostbaren Waffen geschmiedet. Sie hießen mit Recht „Dolche vom Himmel".

Aus dem Erz mit Hilfe des Feuers und des Hammers das Eisen herauszuschmieden und zum Werkzeug, Gerät, zur Waffe zu formen, diese Tätigkeit ist bei vielen Völkern in der mythischen Gestalt des Schmiedes symbolisiert.

In Homers Ilias (um 800 v. Chr.) tritt uns mehrfach der Götterschmied Hephaistos entgegen. Mit einem Hinkefuß war er geboren, und da seine Mutter Hera und der Vater Zeus sich des mißgestalteten Kindes schämten, schleuderten sie es vom Olymp auf die Erde hinab. Aber Eurynome und Thetis, die Töchter des Titanen Okeanos, retteten es und pflegten es gesund. Hephaistos ward der Gott der Schmiede. Im Inneren vulkanischer Berge liegen seine Werkstätten. Die Kabylen sind seine Gehilfen. Der Zepter des Zeus, der Dreizack des Poseidon, die Waffen des Achill sind seine Werke. Als er nach Homers Erzählung das kunstvolle Netz um Ares und Aphrodite zu schlingen gedachte, weil sie ihn betrogen, ging er in seine Höhle, nahm Hammer und Amboß und schmiedete ein eisernes Netz, so fein wie Spinngewebe, schlich sich in sein Haus, wo die beiden Liebenden sich trafen

„... und trat in die Kammer hinein und gegen das Bette.
Rund um die Pfosten wand er zuerst im Kreise die Schlingen,
Hängte noch mehrere hoch in's Gebälk; die schwebten da droben
Fein, wie Spinnengeweb, es sah sie keiner mit Augen,
Selbst ein Unsterblicher nicht: sie waren mit Listen gefertigt.
Weil er nun so den ganzen Betrug um's Bette befestigt,
Ging er zum Scheine nach Lemnos, die prächtige Stadt zu besuchen,
Die ihm die werteste ist vor sämtlichen Städten der Erde.
Aber der güldene Ares lag nicht blind auf der Lauer.
Weil er den Meister gesehn, den Hephaistos, welcher davonging,
Hob er sich auf und lief in's Haus des gepriesenen Schmiedes;
Denn es gelüstete ihn, Kythereiens Liebe zu kosten.
Beide bestiegen das Bett und legten sich; aber die Schlingen
Senkten sich nieder und hielten sie fest, das Werk des Hephaistos.
Und sie lagen, die Glieder gelähmt, und konnten nicht aufstehn.
Da erkannten sie's denn, sie saßen gezwängt in der Falle."

Von Helios gerufen, kehrte Hephaistos zurück und schrie auf das gefesselte Paar weisend lauthals den im Olymp versammelten Göttern zu:

„Vater Zeus und ihr anderen, unsterblichen, seligen Götter,
Kommet herzu und sehet die unanständigsten Taten.
Daß mich, lahm wie ich bin, die Tochter Zeus', Aphrodite,
Immer schändet und buhlt mit dem Störenfriede, dem Ares,
Weil er schön ist, und hat zwei richtige Füße. Dagegen
Humpl ich auf beiden. Wer ist mir das schuld? Mich dünket, die Eltern!
Oh, so wollt ich doch lieber, sie hätten mich nimmer gezeuget!
Aber, so schaut mir die beiden nur an! Sie buhlten und schliefen
Mir im eigenen Bett; und sehend frißt es das Herz mir!
Und es erhob sich unendlich Gelächter der seligen Götter,
Da sie die Künste geschaut des verständigen Schmiedes Hephaistos."

Auch heute noch hallt es nach, das „Homerische Gelächter" der Götter über die betrogenen Betrüger.

Auch in der spätgriechischen — und römischen Zeit lebt Hephaistos so, wie er uns in der Ilias geschildert ist, fort, wie es eine Reihe von Wandgemälden in pompejanischen Villen bezeugt. Allerdings treten hier die komödienhaften Züge der Hephaistos-Erzählungen zurück. Als Gott Vulkan ist er ein ernster und schützender Gott des Feuers und der Schmiedekunst. Seine mystische Werkstatt liegt im Ätna, der als Eingang zur Unterwelt galt. Seine Gehilfen sind die Zyklopen. Denn so spricht Virgil (70—19 v. Chr.) in dem großen Epos von Äneas:

„Unter ihm eine Höhle, die Ätnakluft der Zyklopen,
Dröhnt, von Essen durchbrannt, und gewaltige Schläge vom Amboß
Lassen das Stöhnen weithin verhallen, es sprühn im Gewölbe
Zischende Schlacken des Stahls, aus den Öfen atmet das Feuer:
Hier ist das Heim des Vulkan, und Vulkania nennt sich das Eiland."

Die Hauptgestalt der mutmaßlich ältesten germanischen Heldensage ist Wieland, ein Albe, den König Nidhad gefangen, gelähmt und zu kunstreicher Schmiedearbeit gezwungen hat. Unter anderem erzählt die

---

Bild links: Erzbergwerk, Hochofen, Frischfeuer und Hammerwerk. Antrieb der Gebläse und des Hammers durch Wasserräder. Ausschnitt aus einem Gemälde von Martin von Valckenborch (1580), das in Anlehnung an das bekannte Gemälde von Pieter Bruegel d. Ä. den „Turmbau zu Babel" darstellt. (Gemäldegalerie Dresden)

Bild oben: Hephaistos mit dem Hammer, der Gott der Schmiede, wird von seinen Eltern Zeus und Hera aus dem Olymp gestürzt. (Fragment eines aus Rom stammenden Marmor-Reliefs im Staatl. Museum, Berlin)

thyssenkrupp Corporate Archives

Sage, daß Wieland mit seinem „Konkurrenten", dem königlichen Hofschmied Ämilias, eine Wette abschloß, wonach Wieland ein Schwert, Ämilias eine eiserne Rüstung schmieden sollte. Gelang es Wieland mit seinem Schwert, die Rüstung des Ämilias zu durchdringen, so war Ämilias dem Tode geweiht, gelang es nicht, so mußte Wieland sterben. Sieben Tage schmiedete Wieland an dem Schwert. Nicht zufrieden damit, weil es eine im Bach treibende Wollflocke nicht glatt durchschnitt, zerfeilte er das Schwert und gab die Späne den Gänsen zu fressen. Den Kot der Vögel schmolz er ein, schmiedete das zurückbleibende Eisen und wiederholte diesen Vorgang mehrere Male. Heute wissen wir, daß Wieland den Kot der Vögel als Mittel zur Erhöhung der Härte benutzte, denn durch die Einwanderung des im Kot enthaltenen Stickstoffs in Stahl wird eine beträchtliche Härtesteigerung erzielt. Wieland freilich war dieser metallurgische Vorgang nicht bekannt.

Der Wettstreit beginnt. Ämilias setzt sich prahlend über die Unverletzlichkeit seiner Rüstung auf eine Steinbank. „Hau nur zu!" ruft er. Wieland indessen legt von hinten her sein Schwert auf den Helm des Ämilias, drückt es nieder und

> „Helm und Haupt durchfuhr es, den Panzer und den Bauch und fuhr bis auf den Gürtel und durch die Eisenhosen auch".

Wieland: „Nun sage, wie es tut", darauf Ämilias:

> „Mir ist wie dem zumut, dem kalt ein Tropfen Wasser niederrinnt den Leib, ich wähne ja, du machst dir hier unnützen Zeitvertreib",

und Wieland sprach: „So schüttele dich einmal."

Da schüttelte sich der Durchschnittene, und zu beiden Seiten fiel je ein halber Ämilias von der Bank herab.

Und nun von der Sage zur Wirklichkeit! Soweit der heutigen Forschung bekannt, ist das Eisen erstmalig in einem Keilschrifttext des Königs Hammurabi von Babylonien genannt. Es ist anzunehmen, daß die Babylonier das Eisen von Völkern bekamen, die weiter nördlich im östlichen Kleinasien lebten. Dort waren die Hethiter ansässig, denen wahrscheinlich die Erfindung der Gewinnung des Eisens aus Erz zuzuschreiben ist. Die Eisengewinnung war königliches Monopol. Eisen, in rohen Klumpen oder zu Werkzeugen geschmiedet, ging als Handelsware oder wertvolles Geschenk in die Nachbarländer. So schrieb etwa 1300 v. Chr. König Chattusil III. auf einer Tontafel an Ramses II.: „Was das gute Eisen betrifft, wegen dessen du an mich schriebst, so ist gutes Eisen in Kiswadna, in meinem verschlossenen Vorratshaus, nicht vorhanden. Eisen zu machen war jetzt eine ungünstige Zeit, aber ich habe angeordnet, gutes Eisen zu machen."

Links oben: Helios berichtet Vulkan in seiner Schmiedewerkstatt von der Untreue der Venus, die den Schmied mit Mars betrog. In der römischen Mythologie ist Hephaistos zum Vulkan geworden, an Aphrodites Stelle ist Venus und an die Stelle von Ares ist Mars getreten. (Gemälde von Diego Velazquez 1630 im Prado Madrid)

Darunter: Römischer Weihestein zu Ehren des Gottes Vulkan errichtet. Der Gott mit Hammer und Zange stützt seinen linken Fuß auf den Amboß, der ursprünglich nur ein viereckiger Eisenklotz ohne Hörner war. (Gefunden 1954 in Butzbach)

Rechts oben: Geschnitzter Holzpfosten der Kirchentür von Hyllestad in Norwegen aus dem 11. Jahrhundert. Nach den nordischen Überlieferungen der Siegfriedsage lernte der vaterlose Sigurd (= Siegfried) als Knabe bei Mime die Schmiedekunst (2 untere Darstellungen); mit dem selbstgeschmiedeten Schwert tötete er den Drachen, den Hüter des Nibelungenhortes.

Links unten: Darstellung der Eisengewinnung und -verarbeitung aus einem altägyptischen Königsgrab in Ibj Schech abd-el Gurna.

Rechts unten: Griechische Schmiedewerkstatt auf einer attischen Vase des 6. Jahrhunderts v. Chr.

In das Pharaonenreich am Nil, wo die Gewinnung und Verarbeitung von Kupfer und Bronze bereits Jahrtausende in Blüte standen, kam also das Eisen damals noch als Importware. Eine eigene Gewinnung ist in Ägypten erst weit nach der Wende des ersten Jahrtausends nachweisbar. Unter den 420 Bildszenen, die Metallarbeiten in älteren ägyptischen Gräbern darstellen, befindet sich nur eine einzige, die Eisenarbeit zeigt. Die Hieroglyphenschrift, die das Bild kurz kennzeichnete, ist heute zerstört, doch konnten die ersten Bearbeiter vor mehr als hundert Jahren das Wort „Eisen" noch lesen. Auch die figürlichen Darstellungen sind nicht mehr so klar zu deuten, wie man es sonst von vielen altägyptischen Grabbildern gewohnt ist.

Der Mann links dürfte der Blasebalgtreter sein. Es folgt rechts der Schmelzer, der mit einer Schürstange die Eisenlupe aus der Herdgrube zieht. Ein auf dem Boden kauernder Mann schmiedet die Lupe aus, um sie von Schlacke zu befreien, zwei weitere Schmiede geben auf dem Amboß dem Eisenstück die gewünschte Form als Messer, Werkzeug oder Gefäß, während der Mann rechts das Werkstück durch Schleifen oder Polieren vollendet.

Es dürfte sich hier wohl um die älteste Darstellung des Eisens in der Kunst handeln.

Im alten Griechenland begegnet uns Eisen- und Schmiedearbeit in vielen kunstvollen Vasenmalereien, aber fast immer in Verknüpfung mit mythologischen Motiven. Wenn, wie bemerkt, diese Tradition auch in den Kunstwerken des alten Rom zum Ausdruck kam, so treten hier doch allmählich auch wirklichkeitsnahe Schmiededarstellungen auf. In Reliefs ist der Schmied als biederer Handwerker in seiner Werkstatt zu sehen. Er stellt mit seinen Gesellen Werkzeuge, Messer, Zangen und kunstvolle Schlösser, aber auch Waffen, Schilde, eiserne Harnische und Beinschienen her. Das Eisen war zu einem wichtigen und vielseitig verwendbaren Werkstoff geworden. Aus Noricum, der römischen Provinz im Ostalpengebiet, kam damals das beste Eisen. Wie sagt doch der römische Dichter Ovid, der 63 v. Chr. bis 18 n. Chr. gelebt hat, in einem Vergleich: „Härter als Stahl im nordischen Feuer erschmolzen".

Im Mittelalter werden die Bilddokumente von der Eisengewinnung und Verarbeitung spärlicher. Miniaturen in Handschriften religiösen Inhalts zeigen hin und wieder Schmiede bei der Arbeit. Ein Zeugnis mittelalterlicher Schmiedearbeit ist auch die „Heilige Lanze" aus dem Schatz der sogenannten Reichskleinodien. Sie wurde in der karolingischen Zeit oder gar noch früher aus Siegerländer Eisen geschmiedet.

Die Eisengewinnung war stets ein edles Gewerbe, dessen Betrieb auch den Edelmann nicht entehrte. Unternehmende Patrizier in den Städten, Fürsten und Landesherren erkannten den Nutzen des Eisengewerbes. Zu seinen tatkräftigsten Förderern gehörte auch Kaiser Maximilian I. Hierzu kam das wachsende Standesbewußtsein der Handwerker, die sich in Deutschland zu Zünften zusammenschlossen. So tritt auch mit der Zeit das Thema „Eisen" in Wort und Bild immer häufiger in Erscheinung. Darstellungen des gesamten Wegs des Eisens vom Erz zum Stahl oder einzelne Vorgänge in Form von Holzschnitten und Kupferstichen als Buchillustrationen werden beliebt.

In illustrierten Buchwerken des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich mit den Ständen und Handwerken beschäftigen, sind die eisenverarbeitenden Handwerker besonders zahlreich vertreten: die Drahtzieher und Nadler, die Ankerschmiede, Messerschmiede und Nagelschmiede, die Plattner und Panzerhemdenschmiede und später die Büchsenmacher. Häufig ist dabei die Arbeit des Handwerkers in Reimform gepriesen, so zum Beispiel die des Naglers:

> „Ein Nagelschmied bin ich genannt,
> Mach eysern Negel mit der Hand,
> Allerley art auff meim Amboß,
> Kurtz und Lang, Klein und auch Groß
> Bühnnegel, Schloßnegel, darzu
> Faßnegl, Schuchzweck, ich machen thu,
> Halbnegel, pfenningnegel starck
> Find man bey mir, an offnem Marck".

Auch in der mündlichen Überlieferung leben alte Sprüche vom Eisen weiter. „Man muß zwei Eisen im Feuer haben" und „Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist", sind Lebensweisheiten der alten Eisenhandwerker. Manchmal ist es auch heute noch gut, „Nägel mit Köpfen zu machen"

Krupp Corporate Archives

thyssen-bornemisza.com

Bild links: Hochofen des sechzehnten Jahrhunderts in vollem Betrieb. Vorne ist die Erzwäsche, dahinter der von einem Gebäude umgebene Hochofen, links das Wasserrad zum Antrieb des Gebläses. Rechts sieht man, wie eine Gruppe Arbeiter eine 2 bis 3 m lange Massel zur Waage bringt. Ausschnitt aus einem Gemälde von Herri met de Bles etwa um 1540. (Uffizien Florenz)

Bild oben: Hüttenwerk an der Maas. Links das Frischfeuer und Hammerwerk, anschließend ein Hochofen, der gerade mit Erz beschickt wird, weiter rechts zwei gleiche Anlagen. Es handelt sich vermutlich um das älteste Tafelgemälde mit einer Hüttenwerksdarstellung. (Schule Joachim Pateniers etwa 1530 bis 1540)

---

oder „Besser Hammer zu sein als Amboß". „Wer frißt Eisen und Stahl und verdirbt sich doch nicht den Magen?" oder „Welcher Heilige hat die meisten Zähne?" lauten alte Scherzfragen. Daß im ersten Falle der Rost und im zweiten St. Simeon mit der Säge gemeint ist, darauf kommt der Befragte nicht so ohne weiteres.

Wie das Eisen gewonnen wird, was alles mit ihm geschieht, was aus ihm gemacht wird, schildert der 1503 geborene Nicolas Bourbon als Vierzehnjähriger sehr anschaulich in seinem in lateinischer Sprache geschriebenen Gedicht „Ferraria". Über die Verwendung des Eisens heißt es dort in der Übersetzung von Dr. Johannsen:

„Mit Eisen pflügt der Bauer
den Boden ohne Rast,
Daß er ihm alle Jahre
trägt gold'ner Ernte Last.
Mit Eisen wird die Rebe
beschnitten und gestutzt,
Mit Eisen wird der Obstbaum
gereinigt und geputzt.
Mit Eisen baut man Häuser
und schneidet harten Stein,
So kann nicht ohne Eisen
das Menschenwerk gedeihn."

An anderer Stelle spricht er vom Gießen der Kanonenrohre:

„In diese hohlen Formen
gießt man das Eisen dann
Und fertigt, welches Wunder
sogar Bombarden an.
So nennt man jene Schrecken
von Teufeln ausgedacht
Und dann zuerst den Deutschen
als Waffen zugebracht.
Auch gießt man Eisenkugeln,
die töten arm und reich
Und machen Burg und Städte,
dem kahlen Boden gleich."

Von dieser verwerflichen Verwendung des Eisens spricht auch Sebastian Münster in seiner berühmten, 1544 erschienenen Cosmographie, wo er sagt, daß der Bösewicht, der ein solch schädliches Ding auf die Erde gebracht habe, nicht würdig sei, daß sein Name im Gedächtnis der Menschen bleibe. Es wäre besser gewesen, man hätte ihn selbst in ein Kanonenrohr gesteckt und gegen einen Turm geschossen.

Die ältesten Tafelmalereien mit Eisenhütten sind zweifellos die von Henry de Bouvignes oder Herri met de Bles (geb. 1490), wie ihn die Flamen nennen, und ein Gemälde aus der Schule Pateniers, das etwa 1530/40 entstand. Es folgt dann eine Reihe Gemälde von Lucas van Valckenborch (geb. 1535 in Löwen, gest. 1597 in Frankfurt) und dessen Bruder Martin (geb. 1535 in Löwen, gest. 1612 in Frankfurt).

Auch Jan Bruegel d. Ä. (1568 bis 1625) hat uns das Leben und Treiben um einen Hochofen in einem Gemälde sehr anschaulich geschildert. Die verschiedenen Vorgänge der Eisengewinnung sind in allen diesen Gemälden mit so großer Genauigkeit wiedergegeben, daß sie für die Holzschnitte eines der ältesten Handbücher der Technik „De re metallica libri XII" von Georgius Agricola (1556) als Vorlage hätten dienen können. Um so mehr überrascht die Tatsache, daß die realistische Darstellung der Eisen- und Stahlgewinnung bei Herri met de Bles von einer romantisch phantastischen Landschaft hinterfangen ist, die der Maler wohl an keinem Ort der Erde gesehen haben kann. Wir dürfen wohl annehmen, daß der Künstler damit lediglich eine großartige Staffage für die in der damaligen Zeit so wunderbar erscheinende Eisengewinnung schaffen wollte, eine Staffage, die er zusammenkomponierte aus Skizzen und Erinnerungen aus der heimatlichen Ardennenlandschaft an der Maas und der Landschaften Deutschlands und Österreichs, die er durchwanderte.

Wie in seiner Heimat, fand er auch in diesen Ländern Eisenhütten, meistens angelehnt an Berghänge, von denen das Wasser zum Betrieb der Wasserräder und für die Erzwäsche herabfloß und an denen in Schächten und Stollen das Erz gewonnen wurde. Die Vorbilder für die etwas realistischeren Landschaften der Gemälde Pateniers und der Valckenborchs sind zweifellos im Tal der Maas zu suchen.

In den Gemälden von Herri met de Bles gibt es keine leeren ungenützten Flächen. Außer den arbeitenden Berg- und Hüttenleuten hat er noch einige weitere Figuren eingesetzt, so eine Frau, die ihrem Mann das Essen gebracht hat und es auf einer Steinplatte zurechtlegt, einen Reiter und einige Pferde, die anscheinend die Fertigprodukte zu den Verbrauchern zu bringen haben, und schließlich einen Bauer, der sich mit Frau und Kind auf dem Wege zum Markt befindet. Diese letzte Gruppe hat man auch in „Die Flucht nach Ägypten" bezeichnet, eine Deutung, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, da ja zu der Zeit, als die Landschaftsmalerei an die Stelle der rein religiösen Malerei in den Vordergrund trat, die Künstler immer gerne ein religiöses Motiv in die Landschaft einbauten, mit Vorzug auch die Flucht nach Ägypten.

Besonderes Leben gewinnen diese frühen Gemälde von Eisenhütten durch Beschreibungen und poetische Verherrlichung der Eisengewinnung durch zeitgenössische Schriftsteller und Dichter. Antonio Averlino Filarete schildert 1464 in einem Reisebericht den Betrieb einer Eisenhütte in den Alpen bei Brescia:

„Das Gebäude, in dem das Eisen bereitet wird, liegt nahe am Fluß und ist ein Viereck, das durch eine hohe Mauer in zwei ungleich große Räume geteilt wird. Der kleinere wird von dem Schmelzofen eingenommen; er ist mit feuerfesten Steinen aufgemauert; im anderen Raum daneben befinden sich die beiden Blasbälge. Sie werden durch Wasserkraft getrieben und münden beide in ein Rohr, welches, die Scheidewand durchsetzend, in den Schmelzofen tritt und dort auf die Kohlen und Erzstufen wirkt. Beim Blasen bringen sie ein wahrhaft donnerähnliches Geräusch hervor. In ihrer Nähe befindet sich ein Becken mit fließendem Wasser, in welchem das ausgeschmolzene Eisen gekühlt wird; dabei entwickelt sich ein starker Schwefelgeruch. Die Arbeiter sind kräftige Leute, die, beschmutzt, im Hemd oder sonstwie dürftig bekleidet, mit Holzschuhen versehen, neben dem Schmelzofen stehend, ihn schüren und das Metall ausfließen lassen. Das ausgeschmolzene Metall bringen sie dann in eine andere Werkstatt, wo es zum zweiten Male geschmolzen wird; und darauf fängt man an, es mit dem Hammer zu wirken, bis ihm die gewünschte Form gegeben ist."

ThyssenKrupp Corporate Archives

Gleichfalls aus Italien kommt die Bemerkung des Eisenhütten-Fachmannes Biringuccios, der in seiner „Pirotechnia" (1540) schreibt:

„Bei dieser Gelegenheit kommt mir in Erinnerung, was ich früher in Deutschland, wo diese Kunst vielleicht mehr geübt wird und blüht, als an irgendeiner anderen Stelle in der Christenheit, vom Bau der Schachtöfen und Herde sowie von der Vorbereitung der Erze zum Schmelzen gesehen habe."

Das nochmalige Einschmelzen des Metalls, das Filarete erwähnt, ist das „Frischen" im Frischherd, das die Umwandlung des spröden Roheisens in schmiedbares Eisen, den Stahl, bezweckt. Lassen wir hierzu nochmals Nicolas Bourbon sprechen, diesmal in der metrischen Übersetzung von Ludwig Schütz:

„Ist die geschmolzene Masse erst dem Ofen entnommen,
So verdient sie noch nicht den Namen richtiges Eisen.
Nochmals schmilzt ein Gießer sie ein, nachdem er zertrümmert,
Was erst eben entstand. Der zweite Ofen verbessert,
Macht geschmeidig das Eisen und bringt zur Kugelgestalt es.
Kräftige Schmiede müssen sodann es strecken und glätten.
Sie verwenden dabei den Riesenhammer aus Eisen,
Von gewaltiger Kraft des Wassers wird er getrieben.
Wieder glüh'n sie geduldig das Eisen, drehen's im Feuer,
Starke Zangen verwendend, herum und tauchen es glühend
Ein in bereitetes Wasser. War's lang genug nun im Feuer,
Tragen sie's unter den Hammer in Eil, es dröhnt das Land rings
Und es erbeben die Berge, und weithin donnert das Echo.
Und das Wunder geschieht, es dehnt die Masse sich fügsam,
Eisen wird wie Wachs in lange Stangen gezogen."

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging die Führung in der Malerei von Flandern und den Niederlanden allmählich nach Frankreich über. An die Stelle der weiten Polderlandschaften traten Parklandschaften, und die Darstellungen des Volkes in seiner Arbeit und seinen Vergnügungen wurden durch solche der höfischen Gesellschaft, die man zu jener Zeit im Gewand von Göttern und Schäfern wiederzugeben beliebte, abgelöst. Das Leben des Arbeiters und die Werke der Technik wurden in diesem Zeitalter der galanten Malerei nahezu unsichtbar.

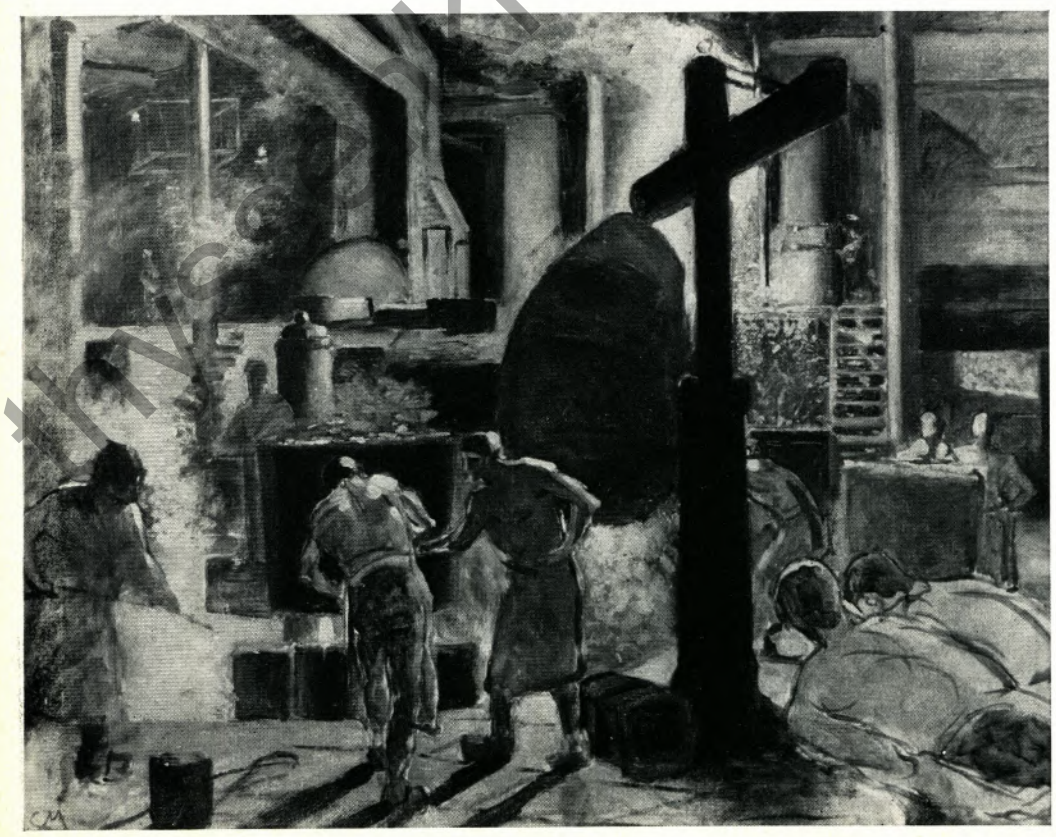
Erst am Vorabend der Französischen Revolution, gegen 1780, treffen wir wieder auf Bilder, die den arbeitenden Menschen und Industrieanlagen zeigen. Der Engländer Joseph Wright of Derby stellte in einigen seiner in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstandenen Gemälden die Arbeit des Grobschmiedes in den Vordergrund. Etwa um die gleiche Zeit malte der Däne Christian August Lorentzen in Norwegen mehrere Bilder von Eisenhütten. Nicht weniger als 125 Gemälde von Erzbergwerken und Hüttenbetrieben schuf der Schwede Pehr Hilleström für seine Auftraggeber, Regierung und Privatbesitzer von Kupfer- und Eisenbergwerken, Hochöfen und Gießereien, Schmelzherden und Schmieden. Von dem Lütticher Léonard Defrance sind acht köstliche Bilder aus den gleichen Arbeitsbereichen bekannt. Sie alle spiegeln den damaligen Arbeiter, die Stätten der Arbeit und die technischen Vorgänge genauestens wider. Neben dem Arbeiter steht der Betrachter, in dem man zugleich den Besitzer der dargestellten Werksanlage erkennen darf, der stolz seiner Gattin sein Werk vorführt.

Gab jahrhundertelang das fließende oder fallende Wasser über das Wasserrad die treibende Kraft für die Gebläse der Hochöfen und Frischfeuer sowie für die Hämmer und Walzwerke, so änderte sich das schnell, als die Dampfmaschine ihren Siegeszug in die technische Welt antrat und das industrielle und wirtschaftliche Leben entscheidend beeinflußte. Friedrich von Schiller freilich war noch nichts von diesem revolutionierenden Ereignis bekannt. Er konnte noch des Wassers Kraft in seiner Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer" poetischen Ausdruck verleihen:

„Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hammer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen."

Rechts: Studie zu Adolf von Menzels weltbekanntem „Eisenwalzwerk"

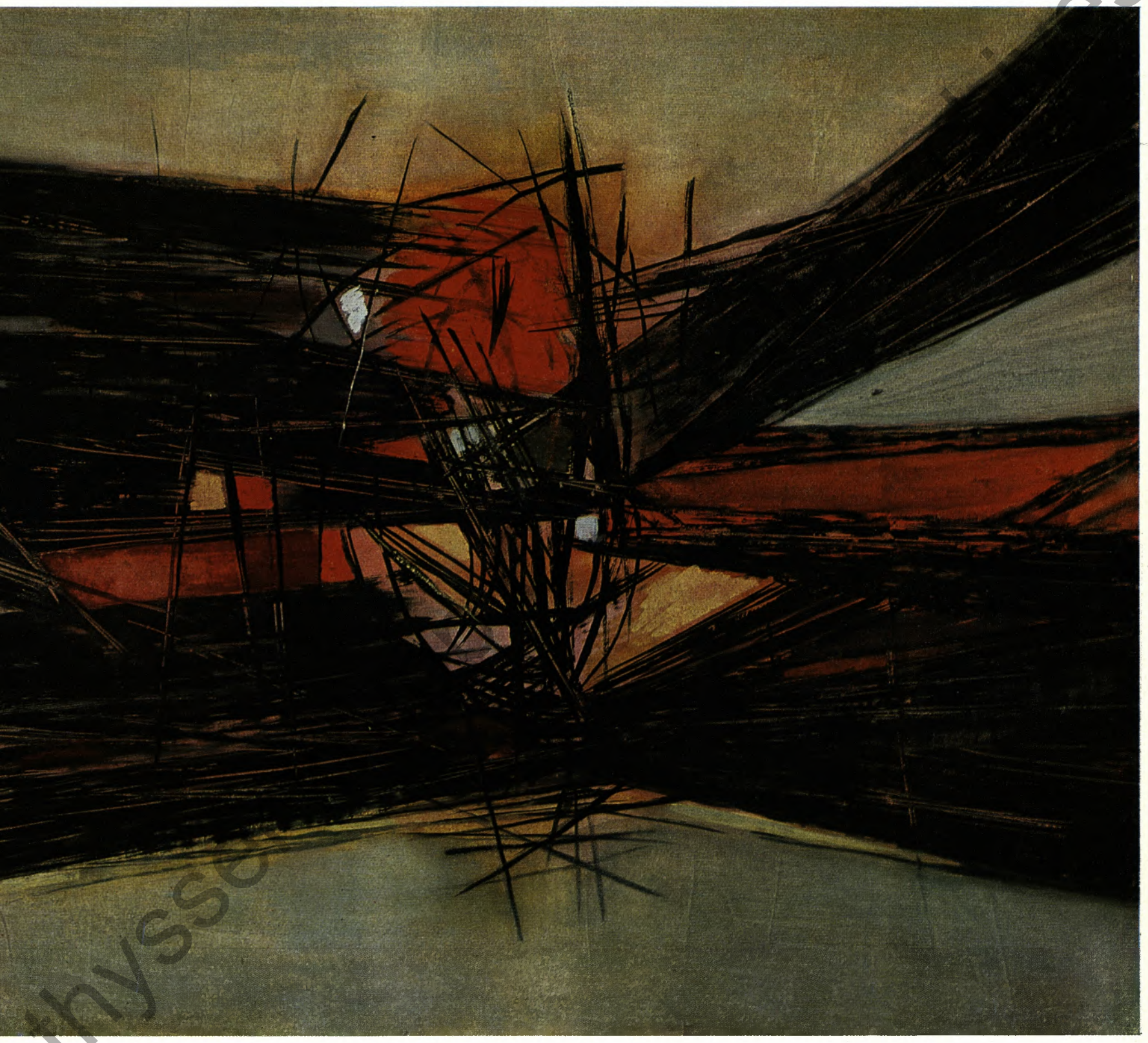
Unten: Constantin Meunier: Stahlwerk. Es handelt sich hier um ein Thomas-Stahlwerk mit kreisförmig um die Gießgrube angeordneten Konvertern, eine Anordnung, die heute nicht mehr üblich ist. (Musée de l'Art Wallon, Lüttich)



Krupp Corporate Archives

Während die Wassermühlen noch vielerorts klapperten, war das Maschinenzeitalter angebrochen. Der Lebenskampf des Arbeiters, das Ringen um seine soziale Stellung waren mit Macht in Erscheinung getreten. Adolf von Menzel gab seinem berühmten „Eisenwalzwerk" als erster Künstler der Gewalt dieses Ereignisses lebendigen Ausdruck. Er zeigt in seinem Kunstwerk nicht nur die Maschine, vielmehr auch die Männer, die im Schweiße ihres Angesichts ihre ganze Kraft ans Werk setzen. Wir sehen sie aber auch in der Ruhe, bei der Mahlzeit, allerdings ganz anders, als wir es heute in den modernen Betriebsstätten gewohnt sind.

Auch dem Belgier Constantin Meunier war die Begegnung mit der Industrie ein entscheidendes Erlebnis. Die Kohlengruben, die Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, die damals so entscheidend und nicht gerade zum Vorteil das Landschaftsbild beeinflußten, und die Gesichter der in ihnen arbeitenden Menschen, der Lastenträger, der Bergleute und Hüttenarbeiter, waren für den kränklichen, verwachsenen Bildhauer und Maler eine wahre Offenbarung. In vielen Plastiken und Gemälden hat er die Würde des Arbeiters denkmalhaft hervorgehoben. Meunier starb im Jahre 1905. Seitdem ist die Technik weiter vorangeschritten. Auch in der Eisengewinnung und in der Verarbeitung des Eisens vollzieht sich der Schaffensprozeß immer mehr in Zusammenarbeit zwischen Mensch und Maschine, wobei der Mensch weitgehend von körperlicher Arbeit, von Mühe und Last befreit wurde. Bessere Arbeitsbedingungen, weitgehende Automatisierung der Fabrikationsgänge, häufig auch geänderte Besitzverhältnisse haben neue Voraussetzungen für das Bild des Werktätigen von heute geschaffen. So zeigen auch die Künstler von heute die Stätten der Erzeugung und Verarbeitung des Eisens frei von jedem verherrlichenden Pathos, so wie sie sich ihren Sinnen bieten, naturalistisch oder abstrahierend, unheimlich drohend oder in spielerischer Leichtigkeit. Der Mensch bleibt nahezu unsichtbar. Er ist die Seele, die dem Werk, den Maschinen Sinn und Leben verleiht. F.Tt.



Auch Künstler von heute beschäftigen sich mit der Stahlindustrie. Der Mülheimer Künstler Heinrich Siepmann hat die moderne Arbeitswelt abstrakt gemalt. Er nennt sein Bild „Vor den Feuern". (Kunsthalle Recklinghausen)

thyssa

Die Weihnachtsansprache

Krupp Corporate Archives

Es gibt keine Weihnachtsgeschichten mehr. Die Phantasie ist erschöpft; und Zeitungsnotizen, die zweitbeste Quelle, werden von klugen, jungen Journalisten geschrieben, die frühzeitig geheiratet haben und mit einer pessimistischen Lebensauffassung kokettieren. Deshalb bleiben uns für die Zerstreuung an Festtagen zwei sehr fragwürdige Quellen — Tatsachen und Philosophie. Wir werden beginnen mit — nun: der Name tut nichts zur Sache.

Kinder sind verteufelte kleine Geschöpfe, und wir müssen mit ihnen in verwirrend vielen Situationen fertig werden. Besonders wenn sie von kindlichem Schmerz überwältigt werden, stehen wir am Ende unserer Kunst. Wir erschöpfen unseren armseligen Vorrat an Trost und beschwindeln dann die schluchzenden Geschöpfe, bis sie einschlafen.

Jetzt komme ich zu den Tatsachen des Falles der Stoffpuppe, des Landstreichers und des fünfundzwanzigsten Dezembers.

Am Zehnten dieses Monats verlor das Kind des Millionärs seine Stoffpuppe. Zahlreiche Diener lebten in dem Millionärspalast am Hudson, und sie alle durchsuchten das Haus und das Grundstück, ohne aber den verlorenen Schatz zu finden. Das Kind, ein fünfjähriges Mädchen, war eines dieser verdrehten kleinen Biester, die oft die Gefühle ihrer reichen Eltern verletzen, weil sie ihre Zuneigung einem gewöhnlichen, billigen Spielzeug schenken anstatt brillantenbesetzten Autos und Ponywagen.

Das Kind weinte untröstlich, bekam tiefliegende Augen und X-Beine, wurde dürr und auch sonst sehr schwierig. Der Millionär lächelte und tastete vertrauensvoll seinen Geldschrank ab. Die Spitzenerzeugnisse der französischen und deutschen Spielwarenindustrie wurden von Spezialboten an den Millionär geliefert; aber Rachel war weit davon entfernt, sich beruhigen zu lassen. Sie weinte ihrer Stoffpuppe nach und umgab sich gegen allen ausländischen Unsinn mit einer hohen Schutzmauer. Dann wurden Ärzte mit feinsten Krankenbesuchsmanieren zu Rate gezogen.

Das Kind rümpfte die Nase über die Medizinen, lutschte am Daumen und jammerte nach seiner Betsy.

Wenn man Sherlock Holmes hinzugezogen hätte, um das geheimnisvolle Verschwinden aufzuklären, dann wäre ihm sehr bald im Zimmer des Millionärs ein Bild „Der Vampir" aufgefallen. Daraus hätte er sehr schnell einen seiner berühmten Schlüsse gezogen. „Ein Stück Stoff, Knochen und eine Haarsträhne." Flip, der Scotchterrier, nach der Stoffpuppe der liebste Spielgefährte des Kindes, sprang durch das Zimmer. Die Haarsträhne! Aha! Gesucht ist X, X ist die Stoffpuppe. Aber der Knochen? Na ja, wenn Hunde Knochen finden, tragen sie — da ist die Lösung!

Der Palast des Millionärs hatte fürstliche Ausmaße. Vor dem Haus lag ein Rasenteppich, so kurz geschnitten wie der zwei Tage alte Bart eines Südirländers. An einer Seite des Hauses stand eine beschnittene Heckenlaube, außerdem lagen dort die Garagen und die Ställe. Der kleine Scotch hatte die Stoffpuppe aus dem Kinderzimmer entführt, sie zu einer Ecke des Rasens geschleift und sie wie ein unordentlicher Leichengräber in ein Loch verscharrt.

Aber laßt uns jetzt zu dem Kernpunkt der Sache kommen, ungeduldige Leser — dem weihnachtlichen Kernpunkt.

Fuzzy war betrunken — nicht lärmend, hilflos oder geschwätzig, wie es Ihnen oder mir vielleicht in so einem Falle geht, sondern still, gemessen und harmlos, wie ein Gentleman, den das Glück verlassen hat.

Fuzzy ging die Straße zum Fluß hinunter, die an dem Haus und dem Grundstück des Millionärs entlangführte. Er sah ein Bein von Betsy, der verlorenen Stoffpuppe, das aus ihrem unwürdigen Grab an der Ecke des Zaunes wie der Zeuge eines geheimnisvollen Liliputanermordfalles hervorragte. Er zog die mißhandelte Puppe hervor, klemmte sie unter den Arm und setzte seinen Weg fort, wobei er ein Landstreicherlieb brummte, das nicht für die Ohren einer Puppe bestimmt war, die aus einem wohlbehüteten Haus stammte. Wie gut für Betsy, daß sie keine Ohren hatte!

Am Flußufer in der Nähe der Straße, die Fuzzy hinunterging, lag Grogans Kneipe. Bei Grogan herrschte bereits eine ausgelassene Weihnachtsstimmung.

Fuzzy trat mit seiner Puppe ein. Er fragte sich, ob er nicht als Possenreißer bei einem Trinkgelage ein paar Tropfen aus dem Humpen erben könne.

Er setzte Betsy auf den Bartisch, unterhielt sich laut und witzig mit ihr und schmückte seine Rede mit übertriebenen Komplimenten und Zärtlichkeiten, wie einer, der seine Freundin unterhält. Den herumstehenden Landstreichern und Säufern gefiel die Posse, und sie brüllten vor Lachen. Der Barkellner gab Fuzzy etwas zu trinken.

„Einen für die Dame?" schlug Fuzzy etwas frech vor und schüttete sich einen weiteren Lohn für seine Darbietung hinter die Binde.

In einer Gruppe am Ofen saßen „Pigeon" McCarthy, Blacky Riley und „Einohr" Mike, berühmt und berüchtigt in dem rauhen Armenviertel ,das wie ein schwarzer Fleck das linke Flußufer verunzierte. Sie tauschten eine Zeitung untereinander aus. Die Anzeige, auf die jeder mit seinem kräftigen und plumpen Zeigefinger deutete, trug die Überschrift: „Hundert Dollar Belohnung." Um sie zu erlangen, mußte man eine verlorene Stoffpuppe zurückbringen, die in dem Haus des Millionärs verlorengegangen oder gestohlen worden war. Das Inserat war die letzte Rettung. Black Riley kam hinter dem Ofen hervor und schlenderte geradewegs auf Fuzzy zu.

Der weihnachtliche Possenreißer, vom Erfolg geschwellt, hatte Betsy wieder unter den Arm geklemmt und wollte gerade weggehen, um seine Stegreifvorstellungen woanders zu geben.

„Hör mal, Strolch", sagte Black Riley zu ihm, „wo hast du diese Puppe geklemmt?"

„Die Puppe?" fragte Fuzzy und berührte Betsy mit dem Zeigefinger, als wolle er sichergehen, daß sich die Frage auf Betsy bezog. „Wieso? Diese Puppe hat mir der Kaiser von Belutschistan geschenkt. In meiner Heimat in Newport habe ich siebenhundert Puppen. Diese Puppe —"

„Laß diesen Quatsch", sagte Riley. „Die hast du organisiert oder gefunden, da oben in dem Haus, wo — aber das ist egal. Ich biete dir fünfzig Cents für den Lumpen, aber nimm's schnell. Das Kind meines Bruders zu Hause möchte vielleicht damit spielen. Also — was is?"

Er zog die Münze hervor.

Fuzzy lachte ihm eine gurgelnde, unverschämte Schnapsfahne ins Gesicht.

Black Riley schätzte Fuzzy schnell mit seinen Heidelbeeraugen ab, wie es Ringkämpfer zu tun pflegen. In seiner Hand zuckte es, ihm einen Doppelnelson anzusetzen und die Stoffpuppe Sabine dem improvisierenden Hanswurst zu entwinden, der, ohne es zu wissen, einen Engel mit sich führte. Aber er hielt sich zurück. Fuzzy war wohlgenährt, kräftig und groß. Ein acht Zentimeter dicker, wohlgenährter Schmerbauch, nur mit schmutzigem Leinen gegen die winterliche Luft geschützt, füllte seine Weste und die Hose. Zahlreiche kleine Querfalten an seinen Jackenärmeln und an den Knien bürgten für die Qualität seiner Knochen und Muskeln. Seine kleinen blauen Augen, voller Selbstlosigkeit und Schnapsseligkeit, blickten freundlich und ohne Verlegenheit.

Er hatte einen Schnurrbart, trank gern Whisky und war gut im Fleisch. Deshalb zögerte Black Riley.

„Was willste denn dafür?" fragte er.

„Für Geld", sagte Fuzzy mit heiserer Entschlossenheit, „is sie gar nich zu hab'n."

Fuzzy ging mit der Haltung eines dressierten Seelöwen hinaus, um sich auf die Suche nach weiteren Cafés zu begeben.

„Pigeon" McCarthy, Black Riley und „Einohr" Mike hielten vor Grogans Kneipe einen kurzen Kriegsrat. Sie waren schmalbrüstige, blasse Bürschchen, die den offenen Kampf scheuten, aber in ihrer Kriegführung gefährlicher als die blutrünstigen Türken. In einer offenen Schlacht hätte Fuzzy alle drei aufgefressen. In einem heimtückischen Kampf war er von vornherein zum Untergang verdammt.

Gerade als er Costigans Kasino betreten wollte, überholten sie ihn. Sie hielten ihn zurück und schoben ihm die Zeitung unter die Nase. Fuzzy konnte lesen — und mehr als das.

„Jungens", sagte er, „ihr seid wirklich verdammt gute Freunde. Gebt mir eine Woche zum Überlegen."

Die Kerle wiesen darauf hin, daß Anzeigen ruchlos seien und die Versprechungen des heutigen Tages morgen ungültig sein könnten.

„Ein glatter Hunderter", sagte Fuzzy gedankenverloren.

„Jungens", sagte er, „ihr seid wahre Freunde. Ich werde hingehen und die Belohnung einkassieren. Der Schauspieler ist nicht mehr so gefragt wie früher."

Allmählich wurde es Nacht. Die drei blieben an seiner Seite bis zum Fuße des Hügels, auf dem das Haus des Millionärs stand. Hier wandte sich Fuzzy brüsk den dreien zu. „Ihr seid nichts weiter als eine Meute blaßgesichtiger Spürhunde!" brüllte er. „Haut ab!"

Sie hauten ab, aber nur ein kurzes Stück. In „Pigeon" McCarthys Tasche befand sich ein zweieinhalb Zentimeter dicker und zwanzig Zentimeter langer Gummischlauch.

Im unteren Ende und in der Mitte steckte je eine Bleikugel, und die Hälfte des Schlauches war mit Zink angefüllt. Als geborener Rohling besaß Black Riley einen Schlagring. „Einohr" Mike verließ sich ebenfalls auf ein paar Schlagringe — ein altes Erbstück der Familie.

„Warum selber hingehen und sich abschleppen", sagte Black Riley, „wenn ein anderer es für einen tut? Er soll's uns bringen. He — was?"

„Wir könnten ihn in'n Fluß schmeißen", sagte „Pigeon" McCarthy, „mit einem Stein an seinen Füßen."

„Ihr langweilt mich", sagte „Einohr" Mike traurig. „Werdet ihr denn nie mit der Zeit gehen? Wir werden ihn mit etwas Benzin bespritzen und mitten auf die Straße legen — nicht wahr?"

Fuzzy betrat das Millionärsgrundstück und zickzackte auf die schwach erleuchtete Eingangstüre des Hauses zu. Die drei Wichte kamen auf das Tor zu und postierten sich je einer rechts und links des Tores und der dritte auf der anderen Straßenseite. Voller Vertrauen hielten sie das kalte Metall und den Gummi umklammert.

Fuzzy läutete mit einem törichten und verträumten Lächeln. In Erinnerung an seine Vorväter griff er instinktiv nach dem Knopf seines rechten Handschuhs. Aber er trug keine Handschuhe, deshalb ließ er erstaunt die linke Hand wieder fallen.

Der Diener, der speziell dafür da war, daß er die Türe für Seide und Spitzen öffnete, fuhr bei Fuzzys Anblick zuerst zurück. Aber dann gewahrte er Fuzzys Paß, seine Zulassungskarte, die Gewißheit, willkommen zu sein — durch die verlorene Stoffpuppe der Tochter des Hauses, die unter seinem Arm hervorbaumelte.

Fuzzy durfte in die große Diele eintreten, die von indirektem Licht schwach beleuchtet war. Der Diener entfernte sich und kam mit einem Mädchen und dem Kind zurück. Die Puppe wurde der Trauernden zurückgegeben. Sie drückte ihren verlorenen Liebling an die Brust; und dann, in dem unberechenbaren Egoismus und der Ehrlichkeit eines Kindes stampfte sie mit dem Fuß auf und überschüttete das abstoßende Wesen, das sie aus der Tiefe ihres Kummers und ihrer Verzweiflung errettet hatte, mit weinerlichem Haß und mit Furcht. Fuzzy versuchte mit einem blöden Lächeln und dummem Kleinkindergeschwätz, das angeblich den erwachenden Verstand des Kindes erfreuen soll, die Gunst der Kleinen zu gewinnen. Das Kind plärrte, drückte ihre Betsy fest an sich und wurde entfernt.

Dann kam der Sekretär, ein blasser, vornehmer, geschniegelter Herr in Pumps, angeschwebt, der Pomp und Zeremonie liebte. Er zählte Fuzzy zehn Zehndollarscheine in die Hand; dann fiel sein Blick auf die Türe, von da auf James, den Türhüter, und schließlich auf den verachtungswürdigen Empfänger der Belohnung, worauf er seinen Pumps gestattete, ihn wieder in die Region seines Sekretariats zu tragen.

Jetzt übernahm James das Kommando mit seinen Augen und wischte Fuzzy sozusagen bis zur Türe.

Als das Geld Fuzzys schmutzige Handfläche berührt hatte, war sein erster Impuls gewesen, augenblicklich abzuhauen; aber eine weitere Überlegung hatte ihn vor diesem Verstoß gegen die Etikette abgehalten. Es gehörte ihm; man hatte es ihm überreicht. Es — oh, was für ein Paradies zauberte das Geld vor seinen Augen hervor! Er war bis an das Ende der Leiter getaumelt; er war hungrig, ohne ein Zuhause, ohne Freunde, zerlumpt, ihn fror, und er wurde hin und her gestoßen; und jetzt hielt er in seiner Hand den Schlüssel zu dem Paradies, in dem Milch und Honig fließt und nach dem er sich so gesehnt hatte.

Er folgte James zur Türe.

Hier blieb er stehen, während der Livrierte das schwere Mahagoniportal öffnete, um ihn in die Vorhalle hinauszulassen.

James öffnete die Außentüre. Ein Lichtschein flutete über den Kiesweg bis zum Eisentor. Das sahen Black Riley, McCarthy und „Einohr" Mike und schlossen ihre finstere Absperrkette dichter um das Tor.

Mit einer gebieterischen Gebärde, wie sie James' Herr anwandte, gebot Fuzzy dem Diener, die Türe zu schließen. Jeder Gentleman hat Verpflichtungen. Besonders zu Weihnachten.

„Es ist ein alter Br — Brauch", sagte er zu dem verwirrten James, „daß ein Gentleman, der am Heiligen Abend einen Besuch macht, mit der Hausfrau die Glückwünsche zum Fest auswechselt. V'stehn Sie? Ich rühre mich nicht von der Stelle, bevor ich nicht der Hausfrau die Wünsche zum Fest überbracht habe. V'stehn Sie?"

Sie fingen zu streiten an. James verlor. Fuzzy erhob seine Stimme, und es schallte unfreundlich durch das Haus. Ich sagte nicht, daß er ein Gentleman war. Er war nur ein Landstreicher, über den ein Geist gekommen war.

Eine echte Silberglocke ertönte. James verschwand, um dem Ruf der Glocke zu folgen, und ließ Fuzzy allein in der Halle zurück. Irgendwo erklärte James irgend jemandem etwas.

Dann kam er wieder und geleitete Fuzzy in die Bibliothek.

Einen Augenblick später trat die Dame des Hauses ein. Sie war schöner und verklärter als jedes Bild, das Fuzzy jemals gesehen hatte. Sie lächelte und sagte etwas von einer Puppe. Fuzzy verstand nichts; er konnte sich an keine Puppe erinnern.

Ein Diener brachte auf einem gehämmerten, echten Silbertablett zwei kleine Gläser mit funkelndem Wein. Die Dame nahm eins der Gläser. Das andere wurde Fuzzy gereicht.

Als sich seine Finger um den schlanken Stiel schlossen, verschwand seine Verwirrung einen Augenblick. Er richtete sich auf; und die Zeit, zu den meisten von uns unfreundlich, drehte sich zurück, um Fuzzy einen Gefallen zu erweisen.

Als ihn die Dame über das Glas hinweg anschaute, verschwand ihr herablassendes Lächeln wie ein künstlicher Sonnenuntergang. Ihre Augen wurden ernst. Sie sah etwas unter den Lumpen und dem Scotchterrierbart, was sie nicht verstand. Aber das machte nichts.

Fuzzy erhob sein Glas und lächelte leer.

„Ver..., Verzeihung, meine Dame", sagte er, „aber konnte nicht weggehen, bevor ich nicht Glückwünsche zum Fest der Dame des Hauses überbracht habe. Ist gegen Prinzipien eines Gentl'man, so zu handeln."

Und dann begann er mit der uralten Grußformel, die zu der Tradition eines Hauses gehört hatte, als die Herren noch Spitzenkrausen und Puderperücken trugen.

„Der Segen des neuen Jahres —"

Das Gedächtnis ließ Fuzzy im Stich. Die Dame sprang ein:

„— komme über dieses Herz."

„— der Gast —", stammelte Fuzzy.

„— und über sie, die —", fuhr die Dame fort und lächelte aufmunternd.

„Oh, hören Sie auf", sagte Fuzzy ungezogen. „Ich kann mich nicht mehr erinnern. Sehr zum Wohle."

Fuzzy hatte seinen Pfeil verschossen. Sie tranken. Die Dame hatte wieder das Lächeln ihrer Gesellschaft aufgesetzt. James nahm Fuzzy wieder in seine Obhut und begleitete ihn zur Eingangstür zurück.

Draußen blies Black Riley in seine kalten Hände und umarmte das Gittertor.

„Ich möchte gern wissen", sagte die Dame nachdenklich, „wer — aber es ist schon so vielen so gegangen. Ob die Erinnerung für sie ein Fluch oder ein Segen ist, wenn sie so tief gefallen sind?"

Fuzzy war mit seiner Eskorte fast an der Tür. Die Dame rief: „James!"

James marschierte unterwürfig zurück und ließ Fuzzy unsicher wartend zurück, unsicher, da ihn der kurze Funken einer göttlichen Eingebung wieder verlassen hatte.

Draußen vertrat sich Black Riley seine kalten Füße und umklammerte den Gummischlauch mit festerem Griff.

„Sie werden diesen Gentleman hinunterbegleiten", sagte die Dame. „Dann sagen Sie Louis, er soll den Mercedes vorfahren und diesen Herrn hinbringen, wohin immer er wünscht."

O. Henry

thyssenkrupp Corporate Archives

Verkaufsanstalten:

nicht billig sondern preiswert

„Unser Kapital ist der Kunde", so Werner Knauf, Geschäftsführer der Verkaufsanstalten Oberhausen. Ein Schlagwort ohne tiefere Bedeutung? Gewiß nicht, denn der schönste Laden muß bald schließen, wenn König Kunde fehlt.

Der Lebensmitteleinzelhandel hat in den letzten Jahren eine geradezu revolutionäre Entwicklung durchgemacht. Nur ein paar gedankliche Stützen für die neuartigen Vertriebsformen der letzten Jahre: Supermarkt, Superette, Selbstbedienung. Der Einzelhandel ließ sich also etwas einfallen, um den Kunden zufriedenzustellen. Wann aber ist der Kunde zufrieden? Breites Sortiment, preiswert, gute Qualität, individuelle Bedienung, schnelle Bedienung, sind einige der Kundenargumente. Ihre Bewertung ist unterschiedlich. Sicher aber dürfte sein, daß der gute, preiswerte Kauf die Spitzenstellung hält. Nicht billig, sondern preiswert und gut heißt deshalb auch das Motto der Verkaufsanstalten, in deren 27 Verkaufsstellen — zwei Großraumläden, 24 Selbstbedienungsläden, ein Bedienungsladen — jährlich etwa 3600000 Einzelkäufe gemacht werden. Außerdem unterhalten die Verkaufsanstalten noch zwei Kantinen, einen Automatendienst in unserem Werk und einen Selbstbedienungswagen, der die weitab vom Stadtzentrum gelegenen Haushaltungen mit Lebensmitteln des täglichen Bedarfs versorgt.

Das konsequente Festhalten an diesem Motto ist auch mit ein Grund für die von Jahr zu Jahr steigenden Umsatzzahlen. So erzielte das Unternehmen, dessen Stammkapital von 500000 DM heute zu 75 Prozent bei der HOAG und zu 25 Prozent bei der GHH liegt, im Jahre 1962 einen Umsatz von fast 20 Millionen DM gegenüber 6 Millionen DM im Jahre 1953. Diese erfreuliche Entwicklung verdanken die Verkaufsanstalten auch der rechtzeitigen Umstellung ihrer eine Beratung des Kunden beim Einkauf sogenannter „problemvoller Artikel", wie Feinkostwaren, Frischfleisch oder neu auf den Markt gekommene Artikel. Qualifizierte Berater sollen dem Kunden beim Kauf Hilfe, Aufklärung und Rat geben.

Sorgen machen der Verkaufsanstalt allerdings der Personalmangel und das Nachwuchsproblem. Obwohl die Arbeitslöhne im Dienstleistungsgewerbe jedem Vergleich mit der Entlohnung in anderen Berufszweigen standhalten, scheuen die jungen Mädchen die längere Arbeitszeit — es sind einschließlich Aufräumungsarbeiten, wöchentlich etwa 48 Stunden — und auch der fehlende freie Samstag mag bei der Berufsentscheidung eine Rolle spielen.

Insgesamt 272 Mitarbeiter beschäftigen die Verkaufsanstalten heute. 62 von ihnen arbeiten in der Zentrale, deren Lager vor dem Weihnachtsfest einen Wert von etwa 1 Million DM repräsentiert und 29mal im Jahr umgeschlagen wird. Durchschnittlich 2100 verschiedene Artikel werden in den Verkaufsstellen geführt. Von Jahr zu Jahr erhöht sich die Zahl. Von der Verkaufsleitung geschätzte Endstufe: 3000 bis 4000 Artikel. Natürlich führt nicht jede Verkaufsstelle alle Waren. Art und Anzahl der Artikel richten sich nach der Ladengröße, der Lage und den Ansprüchen der Verbraucher.

Dem Wettbewerb mit anderen Vertriebsformen, genannt seien hier die Diskontgeschäfte, konnten die Verkaufsanstalten erfolgreich begegnen. So wurde im September vorigen Jahres der Verkauf zu Nettopreisen ohne Rabatt eingeführt. Die Preise sämtlicher Waren wurden dementsprechend um 3% gekürzt und für rund 200 preisempfohlener Artikel der Preis soweit gesenkt, daß er sich mit dem der Diskontläden deckte. Außerdem haben die Verkaufsanstalten das Warenangebot in

Bedienungsläden auf Selbstbedienung, die in gleicher Weise dem Verbraucher und den Mitarbeitern dient, für die VA selbst aber eine echte Rationalisierungsmaßnahme ist, um mit personellen Schwierigkeiten fertigzuwerden und im Wettbewerb bestehen zu können. Einer der ersten Läden dieser Art in Oberhausen wurde 1953 im Bermensfeld eröffnet. Heute beträgt der Anteil der Selbstbedienung am Umsatz 99 Prozent.

Wird der Selbstbedienungsladen auch die Vertriebsform der Zukunft sein? Dazu Geschäftsführer Knauf: In letzter Zeit werden Stimmen laut, die das Ende der Selbstbedienung und die Rückkehr zur althergebrachten Verkaufsform „Bedienung" prophezeien. Die Selbstbedienung wird aber bleiben. Allerdings mit einer Einschränkung. Nach Abschluß der stürmischen Entwicklung der Selbstbedienung hat man erkannt, daß der Käufer als „Mensch" nicht immer genügend beachtet wurde. Dieser Mangel soll nunmehr behoben werden, und zwar durch preisgebundenen Artikeln eingeschränkt. Geschäftsführer Knauf hat dafür eine einfache Erklärung: „Die Preisbindung hat heute keine Berechtigung mehr. Genau wie wir uns dem Wettbewerb stellen, soll es auch die Markenartikelindustrie tun. Es gibt genügend andere Artikel, auf die wir ausweichen können. Sie sind qualitativ genausogut wie Markenartikel, können aber so kalkuliert werden, daß die Preisvorteile dem Käufer zugute kommen." Werner Knauf steht mit seiner Meinung nicht allein da.

Heute können die Verkaufsanstalten auf eine fast 100jährige Tradition zurückblicken. Die Aufwärtsentwicklung der Gutehoffnungshütte führte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einem beträchtlichen Anwachsen der Werksangehörigen in allen Teilen der Stadt. Um dem Mangel an Einzelhändlern in der Nähe der Werkswohnungen zu begegnen, unberechtigte Preissteigerungen bei lebenswichtigem Bedarf zu verhindern, die Mitarbeiter mit preiswerten Lebensmitteln zu versorgen und damit die Lebenshaltungskosten zu senken, wurde im Frühjahr 1867 der „Consumverein Gute Hoffnung" gegründet.

Aber nicht nur verbilligte Lebensmittel wurden an die Werksbelegschaft ausgegeben. Jährlich wurde auch eine Rückvergütung gezahlt, die in guten Zeiten bis zu 8 Prozent betrug.

Während der Kriegszeit waren die Verkaufsanstalten — wie alle anderen Einzelhandelsunternehmen — reine „Verteiler". Anders nach dem Krieg. Das Gebot der Stunde war, Kunden zu halten, neue Kunden zu gewinnen. Neue Wege mußten gesucht und neue Methoden angewandt werden. Durch laufende Rationalisierungsmaßnahmen gelang es, die Wirtschaftlichkeit der Verkaufsanstalten zu stabilisieren. Die ständigen Umsatzsteigerungen bestätigen, daß die VA den richtigen Weg eingeschlagen haben. Aber nicht der Umsatz als imaginäre Größe ist entscheidend, viel wichtiger ist die ständig wachsende Kundenzahl, die — so Geschäftsführer Knauf — das Rückgrat des Unternehmens bildet.

Bild oben: Buchstäblich bis an die Decke vollgepackt ist das Lager der Verkaufsanstalten vor dem Weihnachtsfest. Waren im Werte von einer Million Mark lagern hier.

Bild rechts oben: In 18 von den 27 Läden der Verkaufsanstalten wird heute Frischfleisch verkauft.

Bild rechts: Wer die Wahl hat, hat die Qual. Das Warensortiment in den VA-Läden ist groß. Bis zu 2500 Artikel werden dem Kunden angeboten.

Bild rechts außen: Breite Ladenstraßen zwischen den Gondeln und Regalen erleichtern den Einkauf. Auch im Gedränge findet man mit seinem Wägelchen noch einen Weg.

Thyssen Corporate Archives

thyssenkrupp Corporate Archives

NEUER AKZENT IM KNAPPENVIERTEL

HOAG WOHNHEIM

Schafft grüne Lungen im Revier, lautet die seit Jahren immer wieder gestellte Forderung an die für den Wohnungsbau Verantwortlichen. Es geht dabei nicht nur um die Gesundheit. Den Bewohnern soll auch das Gefühl gegeben werden, in einer freundlichen, von jeder Beengung freien Umgebung zu leben.

Grundstücke sind nicht vermehrbar, darum lassen sich gerade in den Ballungsgebieten des Ruhrgebietes Grünflächen nur dann schaffen, wenn man beim Häuserbau in die Höhe geht. Acht Stockwerke hoch wird deshalb ein neues Wohnheim der Wohnungsgesellschaft Dümpten sein, mit dessen Bau etwa Mitte Oktober an der Marienburgstraße begonnen wurde. Das Wohnheim, mit dem die WGD einen neuen „Akzent" ins Knappenviertel setzt, wird etwa im Sommer nächsten Jahres fertiggestellt sein und je nach Bedarf 294 ledige Mitarbeiter des Unternehmens aufnehmen, oder 43 Familien eine Wohnung geben.

Es entspricht in seiner Architektonik den Hochhäusern, die der bedeutende finnische Baumeister Aalto für die „Neue Vahr", der Bremer Satellitenstadt, entwickelt hat: Die an der Südseite gelegene Hauptfront ist nach beiden Seiten abgeknickt. Die Balkone — jede Wohnung besitzt einen — sind von Etage zu Etage gegeneinander versetzt, um mehr Abwechslung in die Hausfront zu bringen. Der Zugang zum Haus erfolgt auf einer langsam ansteigenden Doppelrampe. In das Wohnheim schiebt sich ein Verkaufspavillon hinein, der einen mit modernster Ausstattung versehenen Supermarkt der Verkaufsanstalten aufnehmen wird.

Einmalig für Oberhausen dürfte sein, daß die Beheizung der Räume über eine Fußleistenheizung erfolgt.

Im Erdgeschoß des neuen Wohnheims befinden sich ein Besucherzimmer und die Heimleiterwohnung. Daran schließt sich ein Tagesraum an und auch im Keller wird ein Aufenthaltsraum eingerichtet, der vom Tagesraum erreichbar ist. Tages- und Aufenthaltsraum werden mit Fernsehgeräten ausgestattet, und man will auch Platz für anderen Zeitvertreib, wie z. B. Tischtennis, schaffen. Auf jeder Etage befinden sich sechs zweieinhalb Zimmerwohnungen, Platz also für sechs Familien oder 42 ledige Mitarbeiter. Selbstverständlich besitzt jede Wohnung auch ein Bad mit Brauseeinrichtung.

Für die komplizierte Konstruktion des Hauses waren mehr als 500 Seiten statischer Berechnungen erforderlich.

An der Marienburgstraße wird aber nicht nur an dem neuen Wohnheim gearbeitet.

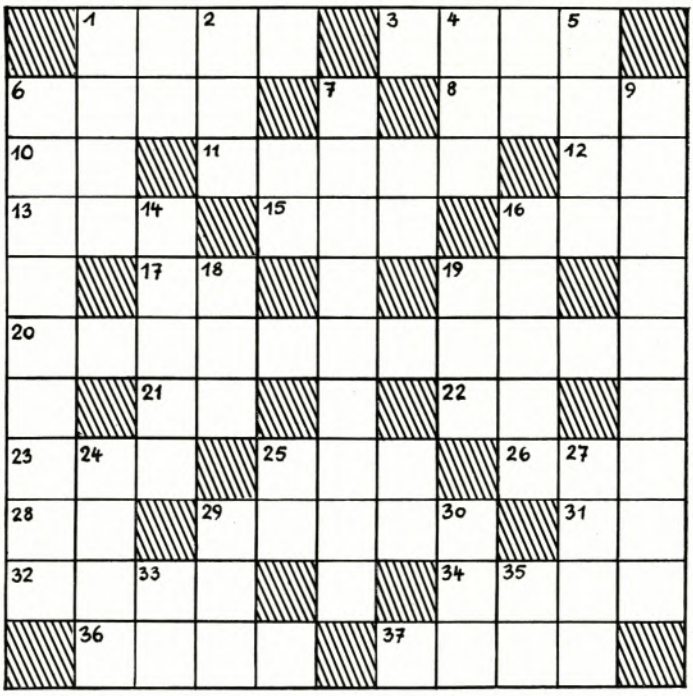
Um das Wohnheim werden sich sieben Punkthäuser gruppieren, mit deren Bau ebenfalls begonnen worden ist. Die Häuser, drei zweigeschossige und vier dreigeschossige Bauten, werden so gegeneinander versetzt, daß große Durchblicksfelder auf die Grünflächen geschaffen werden. Mit der Fertigstellung dieser „Satelliten" rechnet man ebenfalls im Sommer 1964. Ca. 70 Garagen werden den Bewohnern dieser neuen Wohnoase zur Verfügung stehen. Wohnoase ist schon die richtige Bezeichnung — wenn man sich an die etwa um 1900 gebauten eingeschossigen Häuser erinnert, die früher hier standen und im Laufe der letzten Jahre abgerissen worden sind. Sie entsprachen nicht mehr den heutigen Wohnungsansprüchen, vor allen Dingen nicht in hygienischer Hinsicht. Ihre Bewohner sind Zug um Zug in Neubauwohnungen untergebracht worden. Zu wünschen bleibt also nur, daß nicht ein langer, strenger Winter die Terminplanung durcheinanderbringt.

Bild oben: So wird die Südseite des neuen Wohnheims aussehen. Links schiebt sich der etwa 600 qm große Verkaufspavillon in das Gebäude hinein. Einen Teil des Kellers werden die Verkaufsanstalten als Lager für ihren Supermarkt benutzen.

Bild unten: Nicht nur mit dem Bau des Wohnheims ist begonnen worden, gleichzeitig entstehen auch die sieben „Satellitenhäuser" rund um das Heim.

Thyssenkrupp Corporate Archives

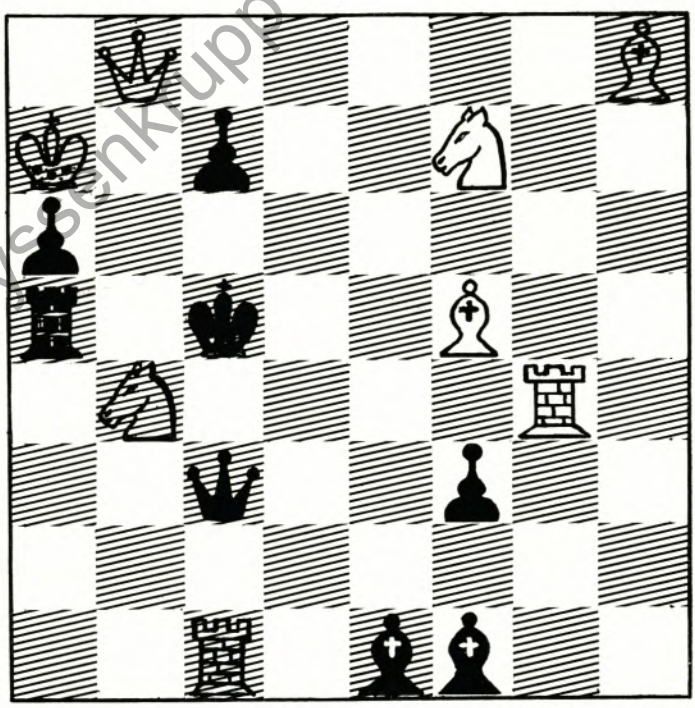
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Industrienebel, 3. Staat im Vorderen Orient, 6. Großstadt in Japan, 8. sagenhafter Riese, 10. Auerochse, 11. weibl. Vorname, 12. Tonsilbe, 13. latein. Vorsilbe (durch, über), 15. Baumteil, 16. unbestimmter Artikel, 17. Gewässer in Münster, 19. Flächenmaß, 20. Gericht aus Hülsenfrüchten, 21. chem. Zeichen für Germanium, 22. chem. Zeichen für Eisen, 23. Märchengestalt, 25. Verwandter, 26. lettische Währungseinheit, 28. persönl. Fürwort, 29. strahlt der Weihnachtsbaum aus, 31. chem. Zeichen für Tellur, 32. Roman von Ibsen, 34. Blutbahn, 36. bibl. König, 37. chem. Element.

Senkrecht: 1. Koranabschnitt, 2. flüssiges Fett, 4. Schiffskommando, 5. mohammedanischer Richter, 6. und 9. Großapparaturen eines Hüttenwerkes, 7. eisenhaltiges Mineral, 14. Lausbub, 16. männliches Haustier, 18. nordische Gottheit, 19. Verhältniswort, 24. Liebesgott, 27. Lebenshauch, 29. Bezirk, 30. russischer Herrschertitel, 33. chem. Zeichen für Radium, 35. Tonsilbe.

Schachaufgabe, matt in zwei Zügen



Die Aufgaben sind von Gerhard Lindemann gestellt

Rätsel-Lösungen

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Smog, 3. Irak, 6. Kure, 8. Enak, 10. Ur, 11. Luise, 12. do, 13. per, 15. Ast, 16. ein, 17. Aa, 19. Ar, 20. Linsensuppe, 21. Ge, 22. Fe, 23. Fee, 25. Opa, 26. Lat, 28. er, 29. Glanz, 31. Te, 32. Nora, 34. Ader, 36. Saul, 37. Brom.

Senkrecht: 1. Sure, 2. Oel, 4. Ree, 5. Kadi, 6. Kupolofen, 7. Eisenspat, 9. Konverter, 14. Range, 16. Erpel, 18. Ase, 19. auf, 24. Eros, 27. Atem, 29. Gau, 30. Zar, 33. Ra, 35. do.

Schachaufgabe. 1. Sd6! droht Dxc7 matt.
1. —, Kxd6 — 2. Df8 matt.
1. —, c7xSd6 oder c6 — 2. Ld4 matt.
1. —, Lb5 — 2. Sb7 matt.
1. —, Lc4 oder Dc 4 — 2. Se4 matt.
(Novotny-Thema)

thyssenkrupp Corporate Archives

Warum der schwarze König Melchior so froh wurde

Allmählich verbreitete sich das Gerücht von dem wunderbaren Kinde mit dem Schein ums Haupt und drang bis in die fernsten Länder. Dort lebten drei Könige als Nachbarn, die seltsamerweise Kaspar, Melchior und Balthasar hießen, wie heutzutage ein Roßknecht oder ein Hausierer. Sie waren aber trotzdem echte Könige und was noch merkwürdiger ist, auch weise Männer. Nach dem Zeugnis der Schrift verstanden sie den Gang der Gestirne vom Himmel abzulesen, und das ist eine schwierige Kunst, wie jeder weiß, der einmal versucht hat, hinter einem Stern herzulaufen.

Diese Drei also taten sich zusammen, sie rüsteten ein prächtiges Gefolge aus und dann reisten sie eilig mit Kamelen und Elefanten gegen Abend. Tagsüber ruhten Menschen und Tiere unter den Felsen in der steinigen Wüste, und auch der Stern, dem sie folgten, der Komet, wartete geduldig am Himmel und schwitzte nicht wenig in der Sonnenglut, bis es endlich wieder dunkel wurde. Dann wandelte er von neuem vor dem Zuge her und leuchtete feierlich und zeigte den Weg.

Auf diese Art ging die Reise gut voran, aber als der Stern über Jerusalem hinaus gegen Bethlehem zog, da wollten ihm die Könige nicht mehr folgen. Sie dachten, wenn da ein Fürstenkind zu besuchen sei, dann müsse es doch wohl in einer Burg liegen und nicht in einem armseligen Dorf. Der Stern geriet sozusagen in Weißglut vor Verzweiflung, er sprang hin und her und wedelte und winkte mit dem Schweif, aber das half nichts. Die drei Weisen waren von einer solchen Gelehrtheit, daß sie längst nicht mehr verstehen konnten, was jedem Hausverstand einging.

Indessen kam auch der Morgen herauf und der Stern verblich. Er setzte sich traurig in die Krone eines Baumes neben dem Stall und jedermann, der vorüberging, hielt ihn für nichts weiter als eine vergessene Zitrone im Geäst. Erst in der Nacht kletterte er heraus und schwang sich über das Dach.

Die Könige sahen ihn beglückt, Hals über Kopf kamen sie herbeigeritten. Den ganzen Tag hatten sie nach dem verheißenen Kinde gesucht und nichts gefunden, denn in der Burg zu Jerusalem saß nur ein widerwärtig fetter Bursche namens Herodes.

Nun war aber der eine von den Dreien, der Melchior hieß, ein Mohr, baumlang und so tintenschwarz, daß selbst im hellen Schein des Sternes nichts von ihm zu sehen war als ein Paar Augäpfel und ein fürchterliches Gebiß. Daheim hatte man ihn zum König erhoben, weil er noch ein wenig schwärzer war als die anderen Schwarzen, aber nun merkte er zu seinem Kummer, daß man ihn hierzulande ansah, als ob er in der Haut des Teufels steckte. Schon unterwegs waren alle Kinder kreischend in den Schoß der Mütter geflüchtet, sooft er sich von seinem Kamel herabbeugte, um ihnen Zuckerzeug zu schenken, und die Weiber würden sich bekreuzigt haben, wenn sie damals schon hätten wissen können, wie sich ein Christenmensch gegen Anfechtungen schützt. Als letzter in der Reihe trat Melchior zaghaft vor das Kind und warf sich zur Erde. Ach, hätte er jetzt nur ein kleines weißes Fleckchen zu zeigen gehabt oder wenigstens sein Innerstes nach außen kehren können! Er schlug die Hände vors Gesicht, voll Bangen, ob sich auch das Gotteskind vor ihm entsetzen würde.

Weil er aber weiter kein Geschrei vernahm, wagte er ein wenig durch die Finger zu schielen, und wahrhaftig, er sah den holden Knaben lächeln und die Hände nach seinem Kraushaar ausstrecken.

Über die Maßen glücklich war der schwarze König! Nie zuvor hatte er so großartig die Augen gerollt und die Zähne gebleckt von einem Ohr zum anderen. Melchior konnte nicht anders, er mußte die Füße des Kindes umfassen und alle seine Zehen küssen, wie es im Mohrenlande Brauch war.

Als er aber die Hände wieder löste, sah er das Wunder: — sie waren innen weiß geworden!

Und seither haben alle Mohren helle Handflächen, geht nur hin und seht es und grüßt sie brüderlich.

Das Bild auf der inneren Umschlagseite ist ein Ausschnitt aus einem Kirchenfenster der Pfarrkirche in Marienthal in der Nähe von Wesel, in der viele sakrale Werke bedeutender moderner Künstler eine würdige Heimstätte gefunden haben.

Die Weihnachtsgeschichte auf Seite 170 entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Paul-List-Verlages dem Taschenbuch „Hinter der grünen Tür"; die Geschichte vom König Melchior ist in dem Büchlein „Und es begab sich" im Otto-Müller-Verlag erschienen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Weihnachtskarten, nichts als Weihnachtskarten
'ne Pulle Schnaps wäre mir lieber!

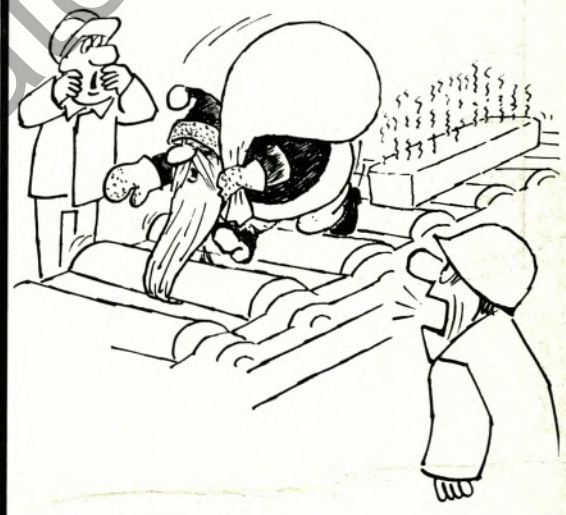
Sollen wir ihn mal uffklären?

Spinnst Du schon wieder von Weihnachten?

Vor, zu und nach Weihnachten im Betrieb

. . . und wenn Sie zehnmal vom Himmel hoch herkommen,
ohne Besuchskarte kommen Sie hier nicht rein!

Keiner wird vergessen.



Menschenskind Weihnachtsmann,
ich hab Dir doch gleich gesagt, hier darfst Du nicht herlaufen.

Nach Weihnachten paßt mir nur Trainingshose
mit Gummizug.

Mein Sohn bestand darauf, mich in seinem neuen Auto
zum Betrieb zu fahren.

Tannenbaumverwertungsstelle.

Immer wieder haben sich Dichtung und bildende Kunst dem Thema Stahl angenommen und damit seiner Bedeutung für den Menschen beredten Ausdruck gegeben. Vorder- und Rückseite unserer Ausgabe zeigen einen altrömischen Grabstein mit den Reliefs einer Schmiede (Vorderseite) und einem Blasebalg.

Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.).
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.
Redaktion: Helmut Claus und Caren Straeter.
Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 und 2347. Zustellung kostenlos.
Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.
Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten G.m.b.H., Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf.
Klischee-Herstellung: Vignold, Essen (Ruhr), Gärtnerstraße.

thyssenkrupp Corporate Archives